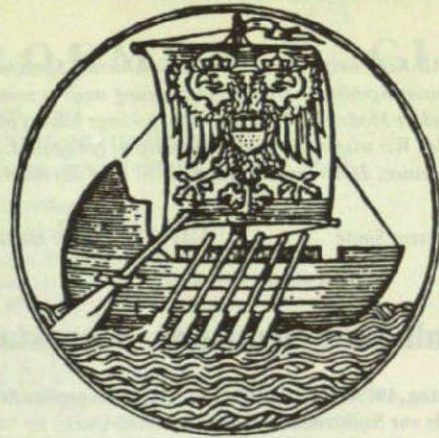


ALT-KÖLN



G 20347 F

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln · Nr. 56 · November 1984

Liebe Mitglieder und Freunde des Heimatvereins Alt-Köln!

Während ich dies schreibe, am Ende eines Wochenendes, das (wieder einmal) fast ganz der Fertigstellung dieses Heftes gewidmet war, sitzt meine Familie nebenan vor dem Fernsehgerät. Auch mancher meiner Vorstandskollegen wird um diese Zeit an der Arbeit sein: beim Anfertigen von Teilnahmekarten für die nächste Studienfahrt, bei der Vorbereitung des Versands der Mitgliedskarten für 1985, beim Verbuchen der Ausgaben und Einnahmen oder beim Formulieren des Protokolls der letzten Vorstandssitzung. Ein Verein wie der unsrige ist nur dann existenzfähig, wenn immer wieder einzelne auf ein Stück Privatleben verzichten und wenn die übrigen diese Leistung, auch und gerade wenn sie nicht spektakulär in Erscheinung tritt, akzeptieren, das heißt: wenn sie nicht für selbstverständlich halten, was getan wird, und sich dessen bewußt bleiben, daß es sich nicht, wie sonst heute fast überall üblich, um das Angebot gutbezahlter Profis handelt, sondern ganz altertümlich um ein bißchen Idealismus.

Deshalb freut man sich über jedes gute Echo. Ein solches gab es nach meiner Bitte um „Jung-Köln“-Hefte aus der Nachkriegszeit. Veronika Firmenich, Helene Holstein, Hilger Jardin und Franzjosef Tillmann brachten oder schickten Hefte, denen man anmerkte, daß sie sorgsam als Erinnerungen gehütet worden waren. Mit einer großzügigen Gabe meldete sich auch Ernst Mömkes, der Sohn des langjährigen Schriftleiters von „Jung-Köln“, der selber bis 1969 aktiv an Herausgabe und Gestaltung dieser Zeitschrift beteiligt war. Bald werde ich die neuen Zuwendungen mit den alten Beständen zusammenstellen können. Es wäre schön, wenn wir jetzt alles beieinander hätten. Irgendwann wird das auch unseren Mitgliedern wieder zugutekommen. Jedenfalls sei allen guten Gebern herzlich gedankt.

Ich will aber noch ein anderes Thema zur Sprache bringen. In der neuen Darstellung des Kölnischen Stadtmuseums in der Reihe „mu-

Unser Veranstaltungskalender

- Mo 19.11. „Jupp Schmitz und seine Lieder“
- Mo 3.12. „Der Hellje Mann kütt bei der Heimatverein“
- So 16.12. Besichtigung von Minoriten und St. Kolumba
- So 6. 1. „Kölner Krippenfahrt“ mit Günter Leitner
- Fr 18. 1. „Kumede“-Premiere „Fastelovendsspillcher 1985“
- Mo 21. 1. Ordentliche Mitgliederversammlung 1985
- Mi 13. 2. Einzige Fastelovendssitzung 1985
- Mo 25. 2. „Wozu dienten Kölns romanische Kirchen?“
- Mo 11. 3. „Wallfahrten nach Köln“
- So 17. 3. Messe „Dem Här zo Ihre“ in St. Maria Lyskirchen
- Mo 15. 4. „Wat kölsche Leedcher vun Kölle verzälle“ (2)
- Sa 20. 4. Studienfahrt Wetzlar mit Heinrich Roggendorf
- So 19. 5. „Och dat ess Kölle“: nördliche Rheinvororte
- Sa 22. 6. Messe mit kölscher Predigt in Groß St. Martin

seum“ lese ich: „Kölsch nennt sich die Mundart der Kölner, die mit weich singendem Klang Ausdruck und Abbild der Atmosphäre der Stadt ist. Geliebt und gepflegt, gesungen und gesprochen wird sie im Kölner Karneval...“ Nichts gegen all diejenigen, die im Fastelovend das Ihre tun, daß unsere kölsche Sprache lebendig bleibt. Da gibt es ja wahrlich keinen eisernen Vorhang, sondern Durchlässigkeit nach beiden Seiten hin. Personen und Veranstaltungen beweisen das immer wieder neu. Aber ist denn die Automatik nicht auszuschalten, mit der Berufenen und Unberufenen beim Gedanken an die kölsche Sprache nur der Karneval einfällt? Als gäbe es keine Mundartliteratur, kein kölsches Puppenspiel, weder „Kumede“ noch Altermarktspielkreis, kein kölsches Gebetbuch und so weiter, und das alles nicht nur zu Karneval, sondern das ganze Jahr hindurch! Der Heimatver-

Rh 143

ein Alt-Köln weiß, daß kölnische Geschichte, Sprache und Eigenart zusammengehören. Diese Überzeugung muß es sein, die uns über Mundart-Moden und Kölsch-Aufschwünge hinaus miteinander verbindet. Wir wissen, daß Kölner intelligent genug sind, zwei Sprachen zu können, Hochdeutsch und Kölsch. Und das nicht nur zu Karneval!

In diesem Sinne

Ihr Heribert A. Hilgers

Einladung zu unseren Veranstaltungen

Montag, 19. November 1984, 19.30 Uhr im großen Saal des Senatshotels vor Stuhlreihen (Einlaß ab 18.45 Uhr):

„Jupp Schmitz und seine Lieder“ – ein Abend mit bekannten und beliebten Interpreten unter der Moderation von Ludwig Sebus

Schon in Heft 55 von „Alt-Köln“ haben wir zu diesem Abend eingeladen und Jupp Schmitz vorgestellt. Inzwischen stehen auch die Mitwirkenden fest: Marion Bittner, Günter Dahmen, Claudia Engels, Freddy & Teddy, Renate Fuchs, Jupp Kürsch, Karl-Heinz Marx, Elfriede Meyer, Marie-Luise Nikuta, Rudi Pullem, Toni und Heli Steingass, Robert Wirtz sowie János Kereszti am Flügel. Jupp Schmitz selbst wird einige seiner Lieder singen und sich dabei begleiten. Ludwig Sebus wird den Abend moderieren und Jupp Schmitz aus seinen bunten Lebenserinnerungen erzählen lassen. So können wir uns auf eine Veranstaltung freuen, die sich ihren Vorgängern würdig anschließt.

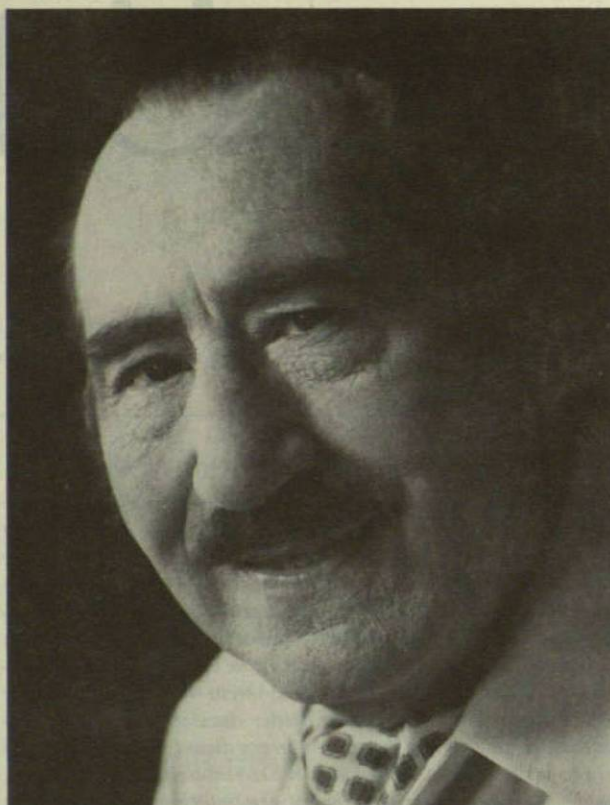
Der Vorverkauf der Karten zum Einheitspreis von immer noch 5 DM hat längst begonnen. Die restlichen Karten sind bei allen Vereinsveranstaltungen, in der Buchhandlung Roemke, Apostelstraße 7, und an der Abendkasse erhältlich.

Es sei noch einmal darauf hingewiesen, daß der Saal erst ab 18.45 Uhr zugänglich ist.

Montag, 3. Dezember 1984, 19.30 Uhr im großen Saal des Senatshotels an Tischen (Einlaß ab 18.30 Uhr):

„Der Helliye Mann kütt bei der Heimatverein“

Frank, fünf Jahre alt, kommt am Nikolaustag aus dem Kindergarten nach Hause. Seine Mutter will wissen, wie es denn mit dem Besuch des heiligen Nikolaus gewesen sei. Frank erzählt, der Nikolaus sei gar nicht gekommen, nur der Herr Kaplan. Der habe Gewand, Mitra, Kreuz und Bischofsstab in einem Koffer mitgebracht und sich dann im Beisein der Kinder umgezogen. Er habe also nur so getan, als ob er der Nikolaus sei. Geschimpft habe er auch nicht. Frank ist enttäuscht. Er versteht eben nichts von moderner Pädagogik.



Porträtaufnahme Jupp Schmitz von Helmut Steingass

Wenn die große „Alt-Köln“-Familie sich zur traditionellen Nikolausfeier versammelt, „dann kütt der richtije Helliye Mann“. Richtig schon deswegen, weil er unsere Sprache spricht. Und er bringt für jeden, der brav war, „jet Leckerjots met“.

Im großen Saal des Senatshotels werden wir an den von hilfreichen Händen geschmückten Tischen auf seinen Besuch warten. Die Wartezeit wird nach guter Gewohnheit mit einem passenden Programm überbrückt. Diesmal wirken mit: der „Katzemicher Kammerchor“ unter Leitung von Professor Karl-Heinz Böttner, Mitglieder unserer „Kumede“ und das Gesangstrio Geschwister Heinrichs.

Der Unkostenbeitrag beträgt unverändert 5 DM. Er ist bestimmt (damit das auch einmal gesagt wird) nicht nur für das Mitbringsel des heiligen „Zinterklos“, sondern auch zur Bestreitung der Unkosten für Saalmiete, Tischschmuck und Programmbeiträge. Es er-

folgt kein Kartenvorverkauf; Karten werden nur an der Abendkasse ausgegeben.

Der Saal ist ab 18.30 Uhr geöffnet. Wir bitten nachdrücklich, die Plätze so frühzeitig einzunehmen, daß Bestellungen für Speisen und Getränke bei den Kellnern vor Beginn des Programms erledigt sein können. Gegen 21 Uhr machen wir eine Pause für Nachbestellungen. So wollen wir erreichen, daß während der Programmbeiträge oder gar während des Besuchs vom „Hellije Mann“ keine Störungen entstehen. Bitte helfen Sie uns dabei!

Sonntag, 16. Dezember 1984, 15 Uhr:

Besichtigung der Minoritenkirche und von St. Kolumba (Kapelle Madonna in den Trümmern) mit Günter Leitner

Die Minoritenkirche hat ihren Namen behalten, obwohl das zugehörige Kloster schon 1802 aufgehoben wurde; auf seinem Gelände steht seit 1855/61 das Wallraf-Richartz-Museum. Die Fratres Minores, die nach der Regel des hl. Franz von Assisi lebten, waren 1221 nach Köln gekommen. 1245 ließen sie sich im Pfarrsprengel von St. Kolumba nieder, wo sie dann mehr als 550 Jahre ansässig blieben. Der bedeutendste Minderbruder, der je in Köln tätig war, ist Duns Scotus, also Duns der Schotte, der Streiter für den Glaubenssatz von der Erbsündenlosigkeit Mariens, der 1308 in Köln starb und in der Ordenskirche beigesetzt wurde. Seit 1956 ruht er in einem Sarkophag im nördlichen Seitenschiff. Nach der Aufhebung des Klosters 1802 war auch die Kirche schnell in Unstand geraten. 1846 schenkte die Stadt sie dem Erzbischof. Seither wird sie als Annexkirche des Doms bezeichnet. Die erforderlichen Erneuerungsarbeiten wären nicht zu finanzieren gewesen ohne die großzügigen Spenden von Johann Heinrich Richartz. Joseph Roesberg hat ihm in einem Lied dafür ein Denkmal gesetzt. Für die Kölner ist die Minoritenkirche vor allem die Kirche des Gesellenvaters Adolph Kolping, der, als Domvikar, von 1862 bis zu seinem Tod ihr Rektor war. Auch er ist hier bestattet und „bittet um das Almosen des Gebetes“, wie es auf seiner Grabplatte heißt. Eine Kasel, die Papst Pius IX. Kolping schenkte, wird noch in der Sakristei aufbewahrt; wir werden sie bei unserem Besuch sehen. Im letzten Krieg wurde die Kirche schwer getroffen. An die 1958 abgeschlossene Wiederherstellung, bei der die Mitglieder des Kolpingwerkes kräftig Hand anlegten, erinnert ein Chronogramm (die Großbuchstaben ergeben zusammen die römische Zahl MDCCCCLVIII): „ConCepta sIne MaCuLa pro fIde et paCe nos IuVes“ (Maria, du ohne Makel Empfangene, verhilf uns zum Glauben und zum Frieden).

Von der Minoritenkirche aus gehen wir zur Kapelle Madonna in den Trümmern. Sie führt die Tradition von St. Kolumba fort, der ältesten Pfarrkirche Kölns, die in unserem Jahrhundert noch einmal in aller Munde war, als dort der wortgewaltige und streitbare Ober-

C. ROEMKE & CIE

BUCH- UND KUNSTHANDLUNG

Ruland, Josef

Streifzüge im Ahrtal

241 Seiten, reich illustriert, geb. DM 39,80

Wrede, Adam

Eifeler Volkskunde

Nachdruck der Ausgabe von 1960.

416 Seiten Text, 76 Abb., 21 Notenbeispiele
geb. DM 65,-

Pipke, W. und Ida Pallhuber

Die Eifel

Entdeckungsreise durch Landschaft, Geschichte,
Kultur und Kunst von Aachen bis zur Mosel
240 Seiten, reich illustriert, mit Karten
kart. DM 32,-

Gottwald, Christoph

Tödlicher Klüngel

Ein spannender Köln-Krimi
142 Seiten, kart. DM 12,80

Kölsche Parodien

Neu herausgegeben und erweitert von
H. A. Hilgers und M. L. Schwing.
275 Seiten, geb. DM 19,80

*Köln. Denkmäler-Verzeichnis
12. 2, Köln-Neustadt*

reich illustriert, hrsg. v. H. Kier, kart. DM 38,-
mit 2 Stadtplänen

Köln, seine Bauten

Neudruck der Ausgabe von 1888, mit einem
Vorwort von Werner Schäfke.
806 Seiten, reich illustriert mit Faltkarten
und Plänen, geb. DM 128,-

Schäfke, Werner

Kölns romanische Kirchen

Architektur, Ausstattung und Geschichte
ca. 250 Seiten, mit 35 farbigen und 100 s/w-Ab-
bildungen, Zeichnungen und Plänen im Text und
Register, kart. ca. DM 36,-

Kalender 1985

Kunst der Romanischen Kirchen in Köln,
24 farbige Kunstdruckblätter und transparenter
Lageplan, DM 36,-

TELEFON 21 76 36 u. 21 45 16

SEIT 1865, KÖLN, APOSTELNSTRASSE 7

pfarrer Josef Geller amtierte. Die Kapelle mit ihrer vorzüglichen Ausstattung und den besonders sehenswerten Glasfenstern von Ludwig Gies, Georg Meistermann und Jan Thorn-Prikker wird heute gern zum stillen Gebet aufgesucht, ist aber auch für kirchliche Hochzeitsfeiern beliebt.

Die Teilnehmerzahl muß begrenzt werden. Teilnahmekarten sind gegen eine Schutzgebühr von 2 DM, die den beiden Kirchen zugutekommt, erhältlich bei der Vereinsveranstaltung am 3. Dezember (Nikolausfeier) und ab 5. Dezember (Mittwoch) in der Buchhandlung Roemke, Apostelnstraße 7, jeweils solange der Kartenvorrat reicht. Treffpunkt ist um 15 Uhr vor der Minoritenkirche.

**Sonntag, 6. Januar 1985, 13 Uhr ab Cäcilienstraße:
„Kölner Krippenfahrt“ mit Günter Leitner**

„Die Weihnachtskrippe selbst setzte sich in Köln erst spät durch. Der blühende Dreikönigenkult bewirkte, daß in vielen Kirchen und Privathäusern Darstellungen der Epiphanie vorhanden waren. Das beste Beispiel dafür ist das aus der Ratskapelle stammende sogenannte Dombild von Stephan Lochner. Zum andern erlebte die Krippe ihre große Blütezeit im Barock, der in Köln das Volksleben wenig beeinflusste. Seit dem späten Barock gab es in Köln und im Rheinland mechanische Krippen, die nach Art der Spieluhren beweglich waren. (...) Als Köln sich aber nach den Stürmen der Französischen Revolution aus religiösen, politischen und sozialen Gründen der Romantik erschloß, trug diese seit dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts viel zur Verbreitung der Krippe bei: Alle Kölner Kirchen erhielten nach und nach Krippen, aber keiner kam größere künstlerische Bedeutung zu. Doch der Krippengedanke faßte im Volk Fuß. Entsprechend der altüberkommenen Neigung der Kölner, bei besonderen Anlässen verschiedene Kirchen aufzusuchen, wurden in der Weihnachtszeit in den Kölner Familien Krippenwanderungen üblich, bei denen die Eltern die Kinder zu den einzelnen Kirchen hinführten. (...) Heute besitzt fast jede Kölner Kirche eine künstlerisch wertvolle Krippe, die den drei Grundforderungen: religiös, künstlerisch und volkstümlich zu sein, entspricht. In ihrer Vielfalt erfreuen sie nicht nur die Kölner selbst, sondern ziehen auch viele Besucher aus der näheren und weiteren Umgebung der Stadt an. Bei der heutigen Ausdehnung der Stadt hat dabei der alte Krippenumgang der mit dem Autobus durchgeführten Krippenfahrt weichen müssen.“ So schrieb vor Jahren unser langjähriger Vorsitzender Dr. Joseph Klersch in seinem Buch „Volkstum und Volksleben in Köln“.

Unsere diesjährige Krippenfahrt wird von unserem Vorstandsmitglied Günter Leitner vorbereitet und durchgeführt. Als studierter Kunsthistoriker wird er nicht nur kluge Erläuterungen geben, sondern das Programm auch so zusammenstellen, daß es zum Erlebnis



Kopf des Mohrenkönigs aus der Krippe von St. Bruno Klettenberg (Johanna Lamers-Vordermeyer, 1938/39)

wird. Vorgesehen ist der Besuch der Krippen in St. Paul, St. Maria Lyskirchen, Christi Geburt Bocklemünd, St. Rochus Bickendorf und St. Hildegard Nippes. Änderungen müssen vorbehalten bleiben. Zum Abschluß der Fahrt kehren wir zur gemeinsamen Kaffeetafel in den Flora-Gaststätten ein. Dort wird ein Kaffeegedeck zum Preis von 7,50 DM angeboten. Auch Käse- und Schinkenschnitten sind erhältlich.

Die Teilnehmerzahl muß begrenzt werden. Verbindliche Anmeldung erfolgt durch Zahlung eines Betrags von 12 DM bei der Vereinsveranstaltung am 3. Dezember (Nikolausfeier) und ab 5. Dezember (Mittwoch) in der Buchhandlung Roemke, Apostelnstraße 7, jeweils solange der Kartenvorrat reicht. Im Fahrpreis ein-

begriffen ist die Fahrt mit einem modernen Reisebus sowie die Führung durch Günter Leitner. Die Kosten für die Einkehr in den Flora-Gaststätten sind dagegen im Preis nicht enthalten.

Die Abfahrt erfolgt pünktlich um 13 Uhr ab Cäcilienstraße, Bushaldebucht an der Volkshochschule gegenüber dem Belgischen Haus (Fahrbahn in Richtung Heumarkt). Die Rückkehr dorthin ist für etwa 19 Uhr vorgesehen.

Freitag, 18. Januar 1985, 19.30 Uhr im Agnes-Saal, Weißenburgstraße 14:

„Kumede“-Premiere mit „Fastelovendsspilcher 1985“

Nach ihrem großen Erfolg mit der „Eierkönigin“ von Professor Wilhelm Schneider-Clauß wird die „Kumede“ auch 1985 wieder die traditionellen und beliebten „Fastelovendsspilcher“ aufführen, eine neue Folge von Spielszenen und Vortragsstücken mit Musik und Gesang.

Der Agnes-Saal in der Weißenburgstraße ist zu erreichen unter anderem von den KVB-Haltestellen am Ebertplatz aus über die Neusser Straße, dann vor der Agneskirche links.

Weitere Spieltermine:

- Samstag, 19. Januar, 19.30 Uhr
- Sonntag, 20. Januar, 17.00 Uhr
- Freitag, 25. Januar, 19.30 Uhr
- Sonntag, 27. Januar, 17.00 Uhr
- Freitag, 1. Februar, 19.30 Uhr
- Samstag, 2. Februar, 19.30 Uhr
- Sonntag, 3. Februar, 17.00 Uhr
- Samstag, 9. Februar, 19.30 Uhr
- Sonntag, 10. Februar, 17.00 Uhr

Karten für die Premiere und die weiteren Aufführungen sind ab 7. Januar 1985 zum Preis von 10 DM, 12,50 DM und 15 DM an den bekannten Theater-Vorverkaufskassen erhältlich. Vereinsmitglieder können beim Kauf einer Eintrittskarte den Gutschein der Mitgliederkarte 1985 mit 3 DM verrechnen lassen. Die Abendkasse im Agnes-Saal ist an den Vorstellungstagen etwa eine Stunde vor Beginn der Aufführung geöffnet.

Mittwoch, 13. Februar 1985, 19.30 Uhr im Börsensaal der Industrie- und Handelskammer Köln (Einlaß 18.30 Uhr):

Einziges Fastelovendssitzung 1985

Wie bereits in Heft 55 von „Alt-Köln“ angekündigt, veranstalten wir unsere traditionelle Fastelovendssitzung wieder am Vorabend von Weiberfastnacht.

Nach dem seit Jahren bewährten Verfahren sind auch diesmal die Karten nur durch Vorbestellung erhältlich; es gibt also keine

**Montag, 21. Januar 1985, 19.30 Uhr im Belgischen Haus:
Ordentliche Mitgliederversammlung des Heimatvereins
Alt-Köln**

Zu der Ordentlichen Mitgliederversammlung (Jahreshauptversammlung) für das Jahr 1985 lade ich hiermit herzlich ein. Diese Ankündigung gilt als satzungsgemäße Einladung; eine weitere Benachrichtigung erfolgt nicht.

Tagesordnung:

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden und Feststellung der Beschlußfähigkeit
2. Tätigkeitsbericht des Vorstands, erstattet durch den Vorsitzenden
3. Kassenbericht, erstattet durch den Schatzmeister
4. Prüfungsbericht, erstattet durch die gewählten Kassenprüfer
5. Aussprache zu den Berichten
6. Entlastung des Vorstands
7. Wahl der Kassenprüfer für 1985
8. Wahl eines Ehrenmitglieds
9. Planungen für 1985
10. Verschiedenes

Wie in den vergangenen Jahren wird es wieder ein unterhaltsames Rahmenprogramm mit Überraschungen geben. Außerdem bieten wir ab 18.45 Uhr einen „Alt-Köln-Flohmarkt“ mit günstigen Gelegenheiten zum Erwerb älterer Vereinsveröffentlichungen und anderer Köln-Literatur an.

Ich hoffe auf einen harmonischen Verlauf der Versammlung und bitte um rege Teilnahme.

Dr. Heribert A. Hilgers

Abendkasse. Die Bestellung kann ab sofort, möglichst schriftlich, bei unserem Schriftführer Hubert Philippsen, Deutzer Freiheit 64, 5000 Köln 1, erfolgen. Dabei ist die Zahl der gewünschten Karten nach Mitglieder- und Gästekarten getrennt anzugeben. Der Eintrittspreis beträgt unverändert für Mitglieder 22 DM, für Gäste 28 DM (in diesen Preisen ist jeweils 1 DM Zugroschen enthalten).

Die vorbestellten Karten können wahlweise bei den folgenden beiden Vereinsveranstaltungen abgeholt werden: vor und nach der Nikolausfeier am 3. Dezember im Senatshotel und vor und nach der Ordentlichen Mitgliederversammlung am 21. Januar im Belgischen Haus. Wir bitten herzlich darum, nur diese zwei Termine wahrzunehmen und nicht zu allen möglichen und unmöglichen Zeiten, angemeldet und unangemeldet, bei unserem

Schriftführer und seiner Frau auf der Matte zu stehen, um die Karten abzuholen. Mit etwas gutem Willen, notfalls mit Hilfe von Nachbarn und Freunden, wird die vorgeschlagene Regelung bestimmt funktionieren.

Mitgliederkarten für die Sitzung werden nur gegen Abgabe des Gutscheins ausgehändigt, der sich oben an der Mitgliedskarte für 1985 befindet. Diese Mitgliedskarte für das neue Jahr wird Ende November 1984 versandt und steht also rechtzeitig vor dem ersten Ausgabetermin der Sitzungskarten zur Verfügung. Gekaufte Karten können von uns in keinem Fall zurückgenommen oder umgetauscht werden. Die Ausgabe erfolgt nach Tischnummern; wer also zusammensitzen will, muß zusammen bestellen.

Nach alter Tradition wird das Dreigestirn unsere Sitzung besuchen, die Blauen Funken und die Kölner Ratsbläser werden uns die Ehre geben und das Colonia-Duett wird sicher wieder für einen Höhepunkt der Stimmung sorgen. Darüber hinaus wirken wie immer bekannte und bewährte Kräfte mit. So sind wir überzeugt, daß wir wieder eine gute, stimmungsvolle und vor allem kölsche Sitzung erleben werden.

Kostümierung ist erlaubt! Einlaß erfolgt ab 18.30 Uhr. Das Ende des Programms ist für 24 Uhr vorgesehen.

**Montag, 25. Februar 1985, 19.30 Uhr im Belgischen Haus:
Professor Dr. Rudolf Lill, „Stiftskirchen und Abteien. Wozu dienen Kölns romanische Kirchen?“**

Im Jahr der Kölner romanischen Kirchen 1985 wird von diesen Kirchen an vielen Stellen und in vielen Formen die Rede sein. Wir wollen uns, nachdem wir in den letzten Jahren eigentlich alle zwölf Glieder des Kirchenkranzes, bei Besichtigungen oder Vorträgen, vorgestellt haben, an diesem vielstimmigen Konzert nur mit Zurückhaltung beteiligen. Die gewichtigste Ausnahme von dieser selbstgewählten Regel ist dieser Vortrag.

Professor Lill, lange Jahre an der Kölner Universität tätig, jetzt in Karlsruhe, stellt sich und uns die interessante Frage, wozu Kölns romanische Kirchen, die wir heute durchweg als Pfarrkirchen kennen, in ihrer Hoch-Zeit eigentlich dienten. Sie waren, wie der Titel des Vortrags sagt, Stiftskirchen und Abteien.

Es geht also

- um die Ursprünge dieser Kirchen, die meist aus Stätten der Märtyrerverehrung oder aus fürstlichen Stiftungen hervorgegangen sind;
- um die Organisation der Stifte und Abteien, unter Berücksichtigung der heute meist verschwundenen Nebengebäude, auch im Vergleich mit heute noch bestehenden Stiften in Österreich und Italien sowie im anglikanischen England;

– um ihre Bedeutung für den feierlichen liturgischen Gottesdienst, aber auch als Stätten der Bildung (mit Bibliotheken und Schulen) und nicht zuletzt der sozialen Betreuung;

– um die Rolle, die sie in der deutschen Reichskirche, meist in enger Bindung an Kaiser und Reich, als kirchliche Mittelzentren gespielt haben;

– insbesondere um die Bedeutung der Kölner Stifte für Stadt, Erzbistum und Universität Köln.



Abtei St. Pantaleon nach einem Kupferstich von 1638

Der Vergleich der Stifte mit heutigen kirchlichen Organisationsformen soll auch die Frage beantworten, warum ihre Auflösung in der Säkularisation 1802 eigentlich ohne Widerstand erfolgen konnte. Kirche und Gesellschaft waren über die Ideen, von denen diese Stifte jahrhundertlang getragen worden waren, zu neuen Gedanken und Lebensformen hinweggegangen.

Wer über die geschichtliche Wirklichkeit, also die Bedeutung der Kölner romanischen Kirchen im alten Köln wirklich mehr wissen will, als man landläufig erfährt, der darf sich diesen Vortrag nicht entgehen lassen. Wir freuen uns sehr, daß es uns gelungen ist, ihn unseren Mitgliedern anbieten zu können, und hoffen auf einen starken Besuch. Der Eintritt ist frei. Auch Gäste sind willkommen.

Bildnachweis:

S. 2: Helmut Steingass; S. 4: Rheinisches Bildarchiv; S. 6: Stengelius, „Monasteriologia“; S. 7: HAH; S. 11, S. 14 und S. 19 links: privat; S. 17: Hansherbert Wirtz; S. 18: Frank Schütte; S. 19 rechts: Sven Hamann; S. 27: Archivbestand; S. 30: Klaus-Jürgen Kolvenbach

„Alt-Köln-Kalender 1984“

Namen und Daten, an die das Jahr 1984 uns erinnert

Unserem „Alt-Köln-Kalender“ fehlt seit dem Tod von Dr. Peter Joseph Hasenberg der wichtigste „Beiträger“. Daher erscheint diese Zusammenstellung für dieses Jahr verspätet und in verkürzter Form. Für 1985 werden wir hoffentlich eine neue Lösung anbieten können.

Vor 10 Jahren

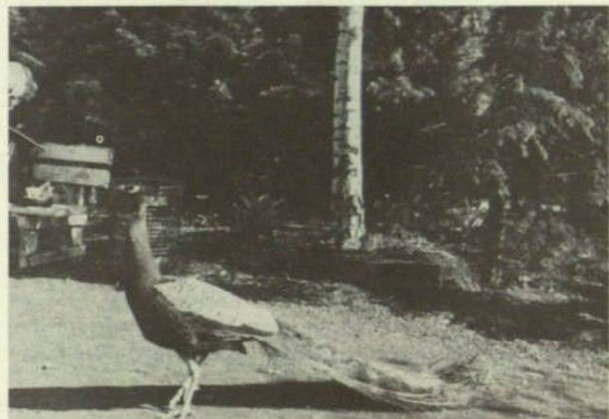
Am 12. Juni 1974 starb die Mundartautorin Margarete Hoewel-Broicher, geboren am 23. August 1901 in Köln. Das Bändchen „Sitt nett metenander“, in dem Heribert Klar eine Reihe ihrer Prosatexte herausgegeben hat, haben wir in Heft 45 von „Alt-Köln“ besprochen.

Vor 20 Jahren

Am 11. Juni 1964 fallen in der katholischen Volksschule Volkhoven dem Attentat eines Frühinvaliden, ausgeführt mit einer zum Flammenwerfer umgebauten Baumspritze und mit einer bajonettähnlichen Lanze, 28 Kinder und vier Lehrerinnen zum Opfer. Acht Kinder und die Lehrerinnen Gertrud Bollenrath und Ursula Kuhr sterben. Der Täter vergiftet sich auf der Flucht mit einem Pflanzenschutzmittel. Köln trauert. Aber vielleicht das Gräßlichste dabei: Noch Wochen danach drohen „Nachfolgetäter“ telefonisch und brieflich ähnliche Überfälle auf die Schule an. Warum macht es Menschen Freude, andere in Angst und Schrecken zu versetzen?

Im Sommer 1964 wurde der erste Teil des forstbotanischen Gartens im damals noch nicht eingemeindeten Rodenkirchen eröffnet. Zu

den zunächst 12 Hektar Fläche kamen bald weitere 13 hinzu. Zwischen den vielen seltenen Pflanzen, zum Beispiel aus China und Japan, spazieren auch einige Tiere – und an schönen Tagen Tausende von Besuchern.



Vor 25 Jahren

Am 5. Februar 1959 starb in Düsseldorf, wo er viele Jahre beruflich tätig war, der Mundartautor Max Meurer, geboren am 14. Februar 1882 in Köln, sicher einer der „kölschen Klassiker“. Der Heimatver-

*Sie finden bei uns
ein reichhaltiges
Angebot an
Köln-Literatur*

BUCHHANDLUNG
GONSKI



NEUMARKT 24 · 5000 KÖLN 1 · Ruf 21 05 28

Fachbuchhandlungen in der Gertrudenstraße

ein Alt-Köln hat 1965 seine gesammelten Werke unter dem Titel „Kölsche Aat“ als Jahresgabe vorgelegt. Eine kleine biographische Skizze über Max Meurer findet man in Heft 45 von „Alt-Köln“.

Am 27. Mai 1969 starb der Mundartautor Suitbert Heimbach, geboren vor 90 Jahren am 10. November 1894 in Köln. Der Heimatverein Alt-Köln hat 1961 unter dem Titel „Et wor ens...“ eine Sammlung seiner kölschen Texte herausgebracht. Besonders gut gelangen ihm immer wieder die Erzählungen aus seiner Kindheit im alten, noch ländlichen Kriel.

Am 15. Oktober 1959 starb der Mundartautor Goswin Peter Gath, geboren am 4. Oktober 1898 in Köln. Seine Liebe und sein Interesse galten vor allem den Kölner Sagen. Kölsche Prosa schrieb er unter dem Pseudonym „Schang vum Vugelsang“. Eine größere Sammlung seiner Gedichte erschien erst 1973 nach seinem Tode unter dem Titel „Us dem Häzenskühlche“.

Vor 50 Jahren

Am 7. Oktober 1934 wurde die Umspurung (auf 1435 mm) und Elektrifizierung der Vorgebirgsstrecke der Köln-Bonner Eisenbahn vollendet. Das bedeutete den Abschied vom „Feurigen Elias“, der Dampflokomotive mit einem Meter Schmalspurbreite, die vom Barbarossaplatz aus durch Klettenberg ins Vorgebirge dampfte.

Vor 70 Jahren

Am 12. Februar 1914 wurde der Mundartautor Jakob Merzenich geboren. Sein Bühnenstück „Wieverleß“ stand 1965 auf dem Programm der „Kumede“. Eine Auswahl seiner Gedichte ist in der von Heribert Klar herausgegebenen Sammlung „Kölsche schrieve“ enthalten und erhältlich.

Am 1. April 1914 trat der Eingemeindungsvertrag zwischen Köln und der bis dahin selbständigen Stadt Mülheim am Rhein in Kraft. Zwar hatten die beiden Stadtverordnetenversammlungen am 27. März 1913 diesen Vertrag ohne Gegenstimme beschlossen, aber ein „Komitee zur Abwehr der Eingemeindung“, also eine frühe Bürgerinitiative, konnte 4000 Unterschriften von Eingemeindungsgegnern zusammenbringen. Trotzdem stimmten die höheren Instanzen in Berlin zu. Köln verpflichtete sich unter anderem zur Erbauung einer festen Rheinbrücke in der Nähe der alten Mülheimer Schiffsbrücke und zur Erhaltung der Mülheimer Gottestracht. Und die Mülheimer Jugend stellte sich, wie Zissi Trier einmal erzählt hat, notgedrungen darauf ein, in Zukunft eine „feinere“ Sprache ohne Bergischen Einschlag sprechen zu müssen.

Am 28. August 1914, wenige Wochen nach Beginn des Ersten Weltkriegs, sank der Kleine Kreuzer „Cöln“ nach einem Gefecht mit

britischen Schiffen nordwestlich von Helgoland. Von 379 Mann Besatzung wurde nur der Oberheizer Adolf Neumann nach 76 Stunden von einem Torpedoboot gerettet. Die Trümmer des Kutters, an die er sich klammerte, hängen noch heute in der Eigelsteintorburg.

Am 28. Dezember 1914 wurde die Mundartautorin Christina Block geboren. Von ihr ist an anderer Stelle dieses Heftes die Rede unter dem Motto „Sibbe mol zehñ Jöhrcher et Häz op der Zung“.

Vor 75 Jahren

Am 14. August 1909 wurde der Mundartautor und Heimatforscher Dr. Heinz Weber geboren. Ihn haben wir in Heft 55 von „Alt-Köln“ unter der Überschrift „Wie ich en d'r Verein Alt-Köln erengekumme ben“ zu Wort kommen lassen.

Am 14. Oktober 1909 wurde Max Hellrung geboren, der viele Jahre hindurch den „Roten Funken“ unter dem Spitznamen „Kumede-mächer“ die kölschen Texte beispielsweise zu den Nikolausfeiern geschrieben hat und von dem auch der Festspruch zur Einweihung des „Rut-Funke-Plätzge“ stammte.

Die Funken von Köln

En Stroße un Gäbcher weiß uns Kölle
Vun singer Vergangenheit zo verzälle:
Vun de Heizemänncher, vum Jan vun Wäth,
Vun d'r Richmodis un ehre zwei Pääd,

Vum Albertus Magnus, däm Professor,
Vum Platzjabeck un vum Kallendresser,
Vum Ostermanns Will, vun d'r Römermoor,
Vum Jan un Griet un vum Kölsche Boor.

Doch dät en däm Reige jet Wichtiges fähle,
E lebendig Stöckelche vum ahle Kölle,
Wat sing Levvensfreud un Genöchlichkeit pries,
Un dat sin de Kölsche Funke rut-wieß!

Dat wore Zaldate, die kunnte nit scheeße,
Die däten leever de Blömcher begeeße,
Un als d'r Napuliun angeröck,
Do gingken se laufe un han sich verdröck.

Zom Helde woren die nit gerode,
Un doröm sin se unsterblich gewode.
Un immer, wann Fastelovend kütt,
Dann danz vun neuem die löstige Schwitt.

Dat Plätzche he wood hück noh denne benannt,
Denn wo en d'r Welt uns Kölle bekannt,

Do deit mer och de Funke kenne,
Die muß mer en einem Odemzog nenne!

Un kütt einer vun Üch dat Plätzche beloore,
Dann flüstere rundseröm all die Moore:
„Dich größte de Funke, d'r kölsche Klaaf;
Fing Glöck he un Fridden, Kölle Alaaf!“

Max Hellrung

1909 wurde ein Vertrag zwischen der Stadt Köln und dem 1856 in Wien geborenen Adolf Fischer geschlossen, der auf mehreren Reisen systematisch Kunstwerke aus dem Fernen Osten zusammengetragen hatte. Diese Sammlung schenkte er der Stadt Köln – gegen eine Leibrente und gegen die Zusage, in räumlicher Verbindung mit dem Kunstgewerbemuseum am Hansaring ein Ostasiatisches Museum zu errichten und ihm dessen Leitung zu übertragen. Den ersten Katalog dieses Museums, das in Deutschland das erste seiner Art war, hat er noch fertiggestellt, aber ein halbes Jahr nach der Eröffnung des neuen Hauses am 24. Oktober 1913 erlag er am 12. April 1914 in Meran einem Schlaganfall.

Vor 80 Jahren

Am 14. Januar 1904 wurde der Mundartautor Heinz Magka geboren. In den dreißiger Jahren veröffentlichte er mehrere Bändchen mit kölschen Texten. Heinz Magka starb am 29. März 1960 in Bad Godesberg.

Am 3. Juli 1904 wurde der Mundartautor Jupp Blank in Köln-Dellbrück geboren. Er starb kurz vor der Vollendung seines fünfundsiebzigsten Lebensjahres am 30. April 1979. In Heft 34 von „Alt-Köln“ haben wir ihm einen Nachruf gewidmet und ihm zu Ehren

„Et Weihwasserbecke“, sein vielleicht schönsten „Verzällche“, abgedruckt.

Vor 90 Jahren

Am 6. Februar 1894 wurde der Mundartautor Jean Jenniches geboren. Seine Stärke waren Spielstücke, auch fürs „Hänneschen“, und Prosatexte. Der Heimatverein Alt-Köln veröffentlichte 1964 die Sammlung „Der Familjeusflog“. Jean Jenniches starb im Alter von 85 Jahren am 25. März 1979.

Am 21. Mai 1894 wurde die Mundartautorin Ria Wordel geboren. Mit ihrem Namen verbindet man den Buchtitel „Psalmen op Kölsch“. In Heft 55 von „Alt-Köln“ haben wir einen Beitrag über sie mit dem Psalm-Wort „Ich ävver well dem Här mi Levve lang singe un spille, sulang et jeiht“ überschrieben.

Vor 100 Jahren

Am 24. Juni 1884 starb der Mundartautor Heinrich Klein, geboren am 1. Juni 1845 in Köln. Von ihm kennt man gemeinhin nur das „Klagelied des ‚Kölnischen Bieres‘“. Diesen und einen weiteren seiner Texte wollen wir im nächsten Heft abdrucken.

Am 14. Juli 1884 wurde auf dem Altermarkt der Jan-von-Werth-Brunnen eingeweiht. Der Bildhauer Wilhelm Albermann (1853–1913) hatte ihn im Auftrag des Kölner Verschönerungsvereins für 20000 DM aus Oberkirchner Sandstein gearbeitet. Er hatte den Reitergeneral aus dem Dreißigjährigen Krieg selbstverständlich zu Pferde darstellen wollen. Aber der Kölner Stadtrat unter Oberbürgermeister Dr. Hermann Becker hatte Bedenken, weil so dem Königsdenkmal auf dem Heumarkt, auf dem König Friedrich Wilhelm III. unermüdlich nach Osten ritt, Konkurrenz gemacht

SÜNNER
Kölsch



SÜNNER
KORN

Brauerei u. Brennerei Gebr. Sünnner, Köln

werde. Daher steht nun der gute Jan ein bißchen „stief“ in der Gegend. Seit 1954 ist er übrigens nicht mehr er selbst, sondern eine Kopie.

Am 8. September 1884 wurde der Mundartautor Peter Kintgen geboren. In Heft 54 von „Alt-Köln“ haben wir in der Serie „En nem ahle kölsche Boch jebläddert“ an sein Buch „Uns Levvensleed“ vom Jahre 1939 erinnert und drei seiner Gedichte abgedruckt. Peter Kintgen starb am 15. Dezember 1957.

Am 9. Oktober 1884 wurde, unter dem Namen „Innungsausschuß“, die heutige Kreishandwerkerschaft Köln als Interessenvertretung der damals weithin notleidenden Kölner Handwerker gegenüber Industrie und Handel gegründet. Das Jubiläum in diesem Jahr wurde durch die Herausgabe eines Prachtbands „Handwerk in Köln“ von Max-Leo Schwering, durch die Stiftung des neuen Portals für die Kirche Groß St. Martin und durch einen dreitägigen Handwerksmarkt vom 12. bis 14. Oktober in der Altstadt gefeiert, bei dem vierzig Innungen ihre Arbeit vorstellten.

Am 21. Dezember 1884 wurde der Mundartautor Hubert Schmitz geboren. Große Erfolge erzielte er im „Hänneschen“, zuerst mit „Der Höppelepöpp“, dem unter anderem „Der Millionär“, „De kölsche Carmen“, „Kuventsmöhne“ und „Tünnes un Schäl als Erzhalunke“ folgten. Eine Sammlung seiner kölschen Stimmungsbilder enthält das Buch „Lachendes Volk“. Hubert Schmitz starb, nachdem er 1959 Goldene Hochzeit gefeiert hatte, am 17. Mai 1963.

Vor 125 Jahren

Am 18. September 1859 wurde Max Wallraf in Köln geboren, der von 1907 bis 1917 Oberbürgermeister und damit Vorgesetzter und

Vorgänger von Konrad Adenauer war. Zu seiner Zeit wurden die Hängebrücke und die Südbrücke errichtet, die Hohenzollernbrücke umgebaut, das Schnütgen-Museum und das Museum für Ostasiatische Kunst eröffnet. Manche Pläne Wallrafs wirken sehr modern: Er wollte den Rhein untertunneln und den Hauptbahnhof aus der Innenstadt verlegen; sogar den Bau einer U-Bahn soll er schon in Betracht gezogen haben. 1917 ging Wallraf nach Berlin, wo er Staatssekretär im Reichsamt des Inneren wurde und zeitweise auch als Präsident des Reichstags amtierte. 1926 veröffentlichte er seine Erinnerungen „Aus einem rheinischen Leben“, 1930 zog er sich endgültig aus der Politik zurück, und am 6. September 1941 starb er in Köln, wo er auf Melaten beerdigt wurde. Der Heimatverein Alt-Köln hatte ihn, zum Dank für vielfache Förderung, zu seinem Ehrenmitglied ernannt.

Am 3. Oktober 1859 wurde die Eisenbahnbrücke zwischen Köln und Deutz als erste feste Kölner Rheinbrücke seit der Römerzeit vom damaligen Prinzregenten Wilhelm von Preußen, dem späteren Kaiser Wilhelm I., eingeweiht, nachdem die Grundsteinlegung am 3. Oktober 1855 von König Friedrich Wilhelm IV. vorgenommen worden war. Fortan mußten Segelschiffe an hohen Masten und Dampfschiffe an hohen Schornsteinen Klapp- oder Umlegevorrichtungen anbringen und vor dem Unterfahren der Brücke betätigen. Sie erhielten dafür eine jährliche Entschädigung in Talern. Wegen ihrer kastenähnlichen Gitterkonstruktion erhielt die Brücke bald den Spitznamen „Muusfall“.

Am 17. Oktober 1859 wurde der Mundartautor Peter Faßbender geboren. Knapp zwei Dutzend seiner Gedichte sind in verschiedenen Publikationen vom Anfang dieses Jahrhunderts zu finden. Peter Faßbender starb am 1. Januar 1922.

HAH / HK

„Wat heiß dat eijentlich: e jot Hätz hann?“

Eine kölsche Predigt für den Heimatverein Alt-Köln zu Peter und Paul 1984

Der traditionelle Gottesdienst für die Lebenden und Verstorbenen des Heimatvereins Alt-Köln, den wir stets um die Zeit des Gründungstages Peter und Paul feiern, fand in diesem Jahr am 23. Juni in St. Marien Nippes statt. Die kölsche Predigt hielt, in einer Messe mit vielen Texten aus dem kölschen Gebetbuch „Dem Här zo Ihre“, Dechant Heinrich Haas in Form eines Predigtgesprächs. Das war für viele Teilnehmer ungewohnt. Und die meisten merkten erst nach einiger Zeit, um was es eigentlich ging: „e jot Hätz hann“, wie es im Evangelium gemeint ist, das hat mit den Maßstäben unseres Alltags, mit den Regeln des „Wie du mir, so ich dir“, nichts zu tun; „e jot Hätz hann“ in diesem Sinne heißt: sich durch die Botschaft Jesu freimachen lassen aus der Verkettung in das Böse, durch die Kraft der Liebe

einen neuen, einen guten Anfang machen; „e jot Hätz hann“ bedeutet letzten Endes, weit über unseren gewöhnlichen Gebrauch hinaus: sich verwandeln lassen in die Heiligkeit Gottes.

HAH

Vorangestellt sei das Evangelium nach Lukas (6,27–35) in der kölschen Fassung von „Dem Här zo Ihre“:

Wann ehr op mich höre wellt, dann loht üch dat jesaat sin: Die üch et Fell üvver de Ohre trecke welle, die sollt ehr en et Hätz schleëße. Un die üch et leevs der Hals erömdrihe däte, denne sollt ehr jot sin. Säht die, die üch verfloche, un doot bedde för die, die üch en der Siel wih dünn. Wann dich einer op et räächte Backe schleit, dann halt im och et linke derr. Un wann einer deer der Rock vum Liev

rieß, dann schenk im noch di Kamesol. All denne, die dich bruche, solls do jevve, wat do nor kanns. Un wann einer deer jet avnimmp, dann loß in domet sillich wäde. Su wie die ander Lück zo üch sin solle, su mütt ehr ens et eesch sin.

Wann ehr bloß die jän hann wellt, die üch jot ligge künne, wellt ehr villeich doför en Plaaz em Himmel hann? Dat dunn doch och die, die vum Herrjott nix wesse welle. Un wann ehr bloß denne jot sitt, die üch jot sin, wellt ehr villeich doför en Plaaz em Himmel hann? Dat dunn doch och die, die dem Herrjott der Rögge drihe. Un wann ehr bloß denne jet pumpst, die sich revangscheere künne, wellt ehr villeich doför en Plaaz em Himmel hann? Su en Jeschäffjer maachen doch och die, die keine Jott un kei Jebott kenne.

Nä, ich well üch sage, wat ehr dunn sollt: Sitt denne jot, die jet jäjen üch hann, un jevvt do jet us der Hand, wo ehr nix dowidder zo erwarden hatt. Bloß dann wädt ehr öre Luhn krije un Herrjottskinder sin. Och der Herrjott eß jo jot jäjenüvver denne, die keinen Dank kenne un der Düvel em Liev hann. Op die Aat un Wies sollt ehr vun Hätze jot sin, jrad esu, wie öre Vatter em Himmel jot eß.

Prediger: Ich kumme Üch e beßje entjäge un well versöke, met Üch zom Spreche zo kumme. Die he fremb sin, die kennen dat noch nit, ävver denne mööch ich am leevste e beßje Mot maache, dat se sich ze Woot melde. Dat jeit ganz einfach: Wä jet sage well, dä hivv bloß de Hand huh, un ich kummen dann un halden im dat Mikrofon hin, hä kann dann spreche un mer künne all zosamme jet höre.

Villeich fangen ich ens esu aan: Wammer sich dat Evangelium su aanhöt, dann passeet et einem, dat mer op Jedanke kütt, dat einem jet enfällt, entweder dat einem jet dojäge en der Kopp kütt, oder dat einem dozo e klei Verzällche enfällt. Ich froge jetz ens einfach: Wäm litt allt jet op der Zung, wat hä uns sage well?

Zuruf: Wie en der Chrestelihr.

Prediger: Jo, wann Ehr meint: wie en der Chrestelihr. Wä kann allt su ne eeschte Endrock sage, dä hä hatt, wie hä dat Evangelium jrad jehoot hät? Do kütt allt einer, et jitt doch kurascheete Lück unger Üch!

Erster Zuhörer: Bei däm Evangelium interesseet mich immer nor ein Deil: Wann Ehr mich op et räächte Backe haut, dann weiß ich nit, ov ich nit doch zoröckhaue dat.

Prediger: Dat jeit meer genau esu, dat ess doch klar. – Villeich sagen ich ens, wat för mich dat Thema vun däm Evangelium ess: Wat heiß eijentlich e jot Hätz hann? Irjendwo hann ich dat Jeföhl, dat ess e kölsch Thema, e jot Hätz hann. Wat meint mer eijentlich, wammer säht „Dä hät ävver e jot Hätz“? – Der Reih noh!

Zweiter Zuhörer: Met alle Minsche jot parat kumme.



Prediger: Hann se dann all e jot Hätz? Ävver ess dat nit die Bieste-rei, dat sich immer e paar quer stelle, un dann kammer kei jot Hätz hann, weil sich die andere...

Zweiter Zuhörer: Wann einer met alle Minsche jot zerääch kütt un ess immer nett un öndtlich, dann hät'e och e jot Hätz.

Prediger: Dat hann ich verstande. Ehr do wellt och jet sage?

Erste Zuhörerin: För andere do sin, andere helfe, och ohne jet ze verlange oder op en Jäjenleistung ze wade.

Prediger: Jo, su einer ess irjendwie ömjänglich, met däm kammer uskumme, dat ess ene jode Minsch. – Do hinger well och einer jet sage.

Zweite Zuhörerin: Dä alles avjevve kann.

Prediger: Dat ess secher ne jode Minsch. Ävver hät hä e jot Hätz, wie et dat Evangelium meint? Dat ess doch schwer.

Dritte Zuhörerin: Wä offen un ihrlich ess.

Vierte Zuhörerin: Dä nimmp nix kott.

Prediger: Ah, dä nimmp nix kromm, dä nimmp et all met Humor, su irjendwie?

Dritter Zuhörer: Soweit es geht, freundlich sein, aber das Evangelium geht meines Erachtens zu weit. Wenn Sie sich das alles gefallen lassen, was da in der Schrift steht, dann sind Sie schnell erledigt, dann werden Sie umgepflügt. Jeder, der im Berufsleben gestanden hat oder steht, der weiß darüber ein Lied zu singen. Also: ein gutes Herz haben heißt freundlich sein, soweit es geht, aber gegen Lüge und Böse scharf entgentreten.

Prediger: Jetz ben ich en der komische Situation, unsen Här Jesus Christus verbessere ze solle. Ävver dat ess jo genau dä Punk en däm Evangelium. Mer hät dat Jeföhl: Schön wör et, ävver et jeit nit. E jot Hätz hann – mer kann su lang e jot Hätz hann, dat steit em Evangelium och drenn, sulang die andere e jot Hätz hann. Ävver wammer einer kromm kütt, o jömmich, dann krittet ävver widder!

Fünfte Zuhöererin: Ich ben su lang jedöldich, wie mer einer nit op et Backe häut.

Prediger: Jo, mer ess su lang jedöldich, bes et einem op de Nerve jeit, un dann weed mer unjedöldich. – Vörije Woch wor ich op enem Cämpingplatz, un villeich hann ich do jet falsch jemaat, ich ben villeich e beßje schnell an däm Wohnwage vörbeijefahre met mingem Auto. Do wood dä villeich weld, dä Mann, hät mich aanjebrollt; ich hann eesch jedaach: Ov dä nit jot höt? Wat hät dä eijentlich? Ich hann dann fründlich jesaat: „Entschuldigen Sie“, ävver do kom dä eesch richtich en Brass. Dä hatt wal dat Jeföhl: „Jetz hann ich ens einer, do kann ich ens met aller Maach dropkloppe.“ Su schlemm kann dat janit jewäse sin, wat ich jedonn hann, dat dä mich su anschnauze moot. Ävver wä weiß, wat däm üvver de Siel jejange wor, allt vörher. E jot Hätz hann! Mer hät däm sage künne: „Leeve Mann, wann Ehr dat e beßje leiser saht, dann verstonn ich dat och!“ – E jot Hätz hann! Mer fällt do jet en, villeich brängk Üch dat och noch op ne Jedanke: Die Kölsche hann jo su e Woot för allerhand schlemm Saache, dat klingk dann nit mih su schlemm; die sagen: Dat sin Nixnötzichkeite. Wann ich schlemm Saache nit ganz esu ääns nemme kann, wann einer meer jet deit un ich kann dann sage: „Och, dä ess jet nixnötzich“, dann ess dat och allt irjendwo e jot Hätz. – Wie mer vör ener Zick do allt ens drüvver nohjadaach hann en enem Kreis vun Lück, do hät einer jet verzallt: Do woren zwei, die hatten jehierot, vörm Kreeg, dann wor dä Mann sechs Johr en Kreeg un Jefangenschaff, un wie hä donoh widderkom, do hatt sing Frau zwei Frembcher, zwei, un vun zwei Männer, vun zwei verschiedene Kääls.

Zuruf: Die hatt och e jot Hätz!

Prediger (in das Lachen hinein): Nä, em Ääns: Hä hatt e jot Hätz. Hä ess hinjejange un hät die zwei Puute adopteet. Do hann all die Lück drömeröm jesaat: Dä hät ävver e jot Hätz! Ich kammer vör-

stelle, dat hä sich üvverlaat hät: Do ess mer verhierot, dann ess die Frau sechs Johr ohne Mann, allein, se weiß nit, ov hä üvverhaup noch ens widderkütt. Hä kunnt sich jedenfalls en sing Frau erendenke un kunnt sage: Jot, wat soll ich dat krommnenne, die ganze Zick wor ävvens schlemm, soll ich et jetz noch schlemmer maache? Jo, wä hät allt su e jot Hätz? – Wie ich mer dat esu üvverlaat hann, do ess mer opjefalle: Vun einem, dä fromm ess, do meint mer eijentlich nit, dat dä e jot Hätz hät. Stemmp dat, bruch hä dat nit ze hann? Mer ess ganz erstaunt, wann hä ein hät, ne?

Sechste Zuhöererin: E jot Hätz hann, dat heiß: Jet Jods dunn, ohne dat et opfällt; dat bruch keiner ze merke; wä et nüdich hät, en dä muss mer sich erendenke, un dann jet dunn, domet dä opodeme kann, ov dä no jetz en de Kirch jeit oder nit en de Kirch jeit, ess ganz ejal.

Prediger: Schön, jefällt mer jot.

Siebte Zuhöererin: E jot Hätz: Vörije Woch op der Apostelskirmes. Alles ess en Stimmung, ess schön aanjetrocke, eine arme Beddelsmann dröck sich esu eröm. Kütt en Frau un däut im jet en de Hand un säht: „Kauft Üch och ens e Bierche!“ Dä Mann bedank sich, loort en de Hand un hät en Freud; et muss wal vill mih wie för ei Bierche jewäs sin. Un su noh ner Veedelstund oder zwanzich Minutte kütt hä aan dä Desch vun der Frau – mer hann et selvs jesinn –, brängk där e Glas Wing un säht: „Hemet mööch ich Üch och en Freud maache!“ Dat wor doch e jot Hätz vun däm arme Mann och.

Prediger: Wann ich mer dat su üvverläje, muss ich sage: Beids hatten se e jot Hätz. Off ess et jo esu: Wann einer e jot Hätz hät, fängk dä andere och aan, e jot Hätz ze hann. Dat springk üvver! Ich denken jrad aan dat Leed vun de „Bläck Fööß“, do ess doch och esu jet gemeint: „Drink doch eine met, stell dich nit esu aan...“ – Wammer dat all zesammenimmp, dann ess e jot Hätz hann em Grund – jo, villeich kammer sage: e klei Wunder. Wann einer wirklich e jot Hätz hät! Ich weiß nit, ov einer vun uns dat vun sich sage kann: Ich hann e jot Hätz. Av un zo villeich, wammer Jlöck jehatt hann, irjendwann ens. Et ess e klei Wunder! Un je mih Lück e jot Hätz hann, öm su leichter weed et, e jot Hätz ze hann. Ich denke, wann de Lück vun de jode ahle Zigge verzälle, dann ess dat och su e beßje jemeint: Die hatten e jot Hätz, hatte Zick, kunnten einer aanhöre, wore nit kniestich, nohme nix kromm, daachten „Jeck, loß Jeck elans“ un „Jede Jeck ess anders“, alsu dat, wat mer tolerant nennt. Heiß dat: e jot Hätz hann? För mich kütt et beim Nohdenke drop aan, dat do steit: „Wie öre Vatter em Himmel e jot Hätz hät!“ Dat heiß: Dat ess eijentlich nit mih bloß menschlich, dat ess allt e Stöck jöttlich. Weil der Herrjott e jot Hätz hät, dröm solle meer e jot Hätz hann. Dä liet jo och sing Sonn schinge üvver Jeräächte un Unjeräächte, üvver Jode un Schläächte. Un mer soll die Aat un Wies, wie

mer sich verhält, nit avhängich maache vun däm, wat die andere dunn. Sin die andere fies oder krabitzich, dann ess dat keine Jrund, dat ich dat och ben. Ich soll mich nit noh denne reechte, nā, ich soll jot sin. Un jot sin nit nor för die, die ich mer ussöke, die ich jot ligge kann, vun denne ich jet ze erwade hann, nā, för se all, ohne ze ungerscheide. Su wie Jesus säht: Hā liet sing Sonn schinge un singe Rān rāhne üvver se all, üvver jeder. Un dovun e beße hann oder dat winnichstens e Stöck aannemme, wammer dat künnte, dat wör secher Jnad. – Do fällt mer en, dat allt die Prophete immer jesaat hann: Irjendwann schenk der Herrjott uns e neu Hätz. Nit esu ein, wie se all hann, nā, e neu Hätz, e jot Hätz. Dat ess e Jeschenk Joddes. E Hätz, dat nit esu jedeilt ess, dat säht: Dā ess ene fiese Möpp, dām jājenüvver ben ich och fies, un dā ess ene jode Kāäl, dām ben ich och jot. Wann ich esu ben, dann hann ich dat Jode un Schläächte noch en meer dren. Eesch wann ich dām fiese Möpp jenu esu jot ben wie dām andere, dann hann ich e jot Hätz. Ich denke, mer müsse wal der Herrjott bedde, dat hā uns esu e jot Hätz jitt, dat mer esu sin künne: för Jode un Schläächte, ejal wat meer passeet, ich ben denne jot. Ich loße mich doch nit vun denne schlääch maache, weil die meer jājenüvver schlääch sin. Ich denke, dat ess eijentlich jemeint: Wann einer mich häut un ich hauen zoröck, dann määät dā mich jo jenu esu schlääch, wie hā selver ess. Loß dich nit von denne andere schlääch maache. Zahl im nit heim, wann hā deer jet deit. Loß dich nit schlääch maache, wann einer schlääch ess. Nā, fang do aan, jot ze sin. Dat heiß dann e jot Hätz hann.

Un su welle mer jetz der Herrjott fiere, dā uns singe Hellije Jeis scheck, dā uns verändert, dā uns neu määät, dā uns e jot Hätz jitt, dat mer wirklich et Schläächte üvverwinde künne durch et Jode.

Heinrich Haas

„Volkstum und Volksleben in Köln“

Ab 1965 hat unser langjähriger Vorsitzender Joseph Klersch unter dem Titel „Volkstum und Volksleben in Köln“ in drei Bänden seine Untersuchungen zur „Historischen Soziologie“ herausgegeben. Beim Verlag und im Buchhandel ist diese Ausgabe längst vergriffen. Aus unerfindlichen Gründen ist in den Bücherbeständen des Heimatvereins zwar ihr erster Band mehrfach, der zweite und dritte dagegen gar nicht vorhanden. Wir würden diese Lücken gerne ausfüllen und hoffen auf die bewährte Hilfe unserer Mitglieder. Zu angemessenen Gegenleistungen sind wir bereit. Freundliche Angebote erbitte ich an meine Adresse.

Heribert A. Hilgers

Kölner denken und handeln energiebewußt.

Kölns Bürger wissen, wie wertvoll Energie ist. Und wie wichtig es ist, sinnvoll mit ihr umzugehen. Die Kölner Versorgungs- und Nahverkehrsunternehmen bieten Ihnen dazu täglich gute Voraussetzungen.

Die Energieberater der GEW informieren über den wirtschaftlichen Energie-Einsatz und über die Möglichkeiten moderner Technologien. In den GEW-Kundenzentren erhalten Sie Rat zur richtigen Tarifwahl und Hinweise fürs tägliche Energiesparen.

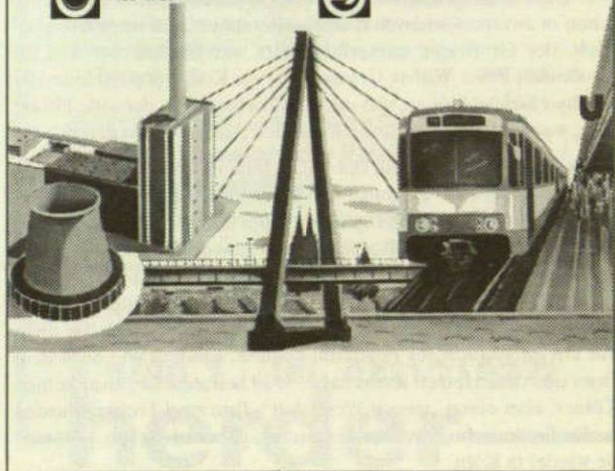
Die Busse und Bahnen der KVB bringen an jedem Werktag 660.000 Menschen sicher an ihr Ziel – umweltfreundlich und Energie-spar-sam. KVB – ein wichtiger Beitrag zur Verbesserung der Lebensqualität. Busse und Bahnen. Grüne Welle für Vernunft.



Die Energieberater
Gas-, Elektrizitäts-
und Wasserwerke Köln AG
Tel. 1780



U-Bahn, Straßenbahn,
Omnibus und Güterverkehr
Kölner Verkehrs-Betriebe AG
Tel. 5471



Sibbe mol zehn Jöhrcher et Hätz op der Zung

Christina Block zum siebzigsten Geburtstag am 28. Dezember 1984



Am Tag der Unschuldigen Kinder im ersten Kriegsjahr 1914 wurde sie als Christel Klöcker in der Vogelsanger Straße in Ehrenfeld geboren. Sie stammt aus einer Handwerkerfamilie; der Vater führte schon in zweiter Generation einen Klempner- und Installateurbetrieb, der Großvater mütterlicherseits war Dachdecker und ihr Großonkel Peter Wimar Grüsser, der als Konditormeister an der Venloer Straße ansässig war und den Spitznamen „der süße Pitter“ trug, war Mitbegründer und Literat der „Kölner Narrenzunft“.

Während der Schulzeit auf der Realschule in Ehrenfeld entdeckte sie ihre Vorliebe für Literatur und Laienspiel. Leider durfte sie nie die Maria im Krippenspiel spielen, „wäje ehre lus Äujelcher“, wie sie meint. Gern wäre sie Buchhändlerin geworden. Aber 1931, mitten in der Wirtschaftskrise, mußte man nehmen, was kam. So trat sie denn eine Einzelhandelslehre in einem Lederwarengeschäft am Wallrafplatz an. Hier lernte sie, später als Fachverkäuferin, nicht nur ein internationales Publikum kennen, sondern war auch dem Dom und dem Herzen Kölns nahe. 1939 heiratete sie, zwar keinen Kölner, aber einen „treuen Westfalen“. Ihre zwei Töchter wurden in der Evakuierung im Oberbergischen geboren. Schon 1946 war sie wieder in Köln.

Mit dem Kölsch-Schreiben begann sie, als Anfang 1950 ein Wettbewerb für Hänneschen-Stücke ausgeschrieben wurde. Unter insgesamt einundsiebzig Einsendungen gewann sie mit „Et richtige Dotzend“ in der Sparte „Stücke für Erwachsene“ den ersten Preis, der damals mit 250 DM dotiert war; bei den Kinderstücken wurde übrigens kein Geringerer als Max Meurer mit „Hänneschen en der Weckschnapp“ ausgezeichnet. Obwohl das Geschehen von „Et richtige Dotzend“ im Jahr 1950 angesiedelt war und der Text eine ganze Reihe von aktuellen Anspielungen enthielt, dauerte es fast drei Jahre bis zur Aufführung. Das wird auch im Bericht über die Premiere erwähnt, den die „Kölnische Rundschau“ am 4. August 1953 druckte. Als einen Beitrag zur Geschichte des Kölner Hänneschen-Theaters wollen wir ihn hier in voller Länge zitieren:

„Das Stück spielt im Jahre 1950 und wird getragen von dem damals so volkstümlichen Gedanken des Gürzenichbaus. Inzwischen hat der Gang der Behördenmaschine und die leidige Macht der Gewohnheit die hochgehenden Wogen der Anteilnahme in den breiten Massen geglättet. Das Stück verliert dadurch viel von seiner Aktualität. Es hätte mindestens vor zwei Jahren zur Aufführung gelangen sollen.

Leitfaden der Handlung ist die Liebe zwischen Hänneschen und Bärbelchen, der Tochter des begüterten Mehlwurms, Wirt im Zuckerpuckel. Die Nebenbuhler scheitern je nach ihren Charaktereigenschaften entweder an der Treue des Bärbelchen oder an den Fäusten ihres Herzallerliebsten, je nach Verdienst. Der letzte Widerstand gegen eine Verbindung der beiden Liebenden von seiten des Mehlwurm wird durch einen Totogewinn überwunden.

Revuehaft lockerte die Autorin diesen knappen Stoff auf. Eine Rheinfahrt der Wirteinnung nach Königswinter passiert mit allen bei solchen Vergnügungen üblichen Veranstaltungen die kleine Bühne. Ein Fußballspiel oder wenigstens die aufgeregten Zuschauer eines solchen treiben einen Akt hindurch ihre nur für den Eingeweihten verständlichen Kapriolen. Tünnes, der vom Fußball soviel versteht wie ein neugeborenes Kind, macht die drolligsten Bemerkungen zu Hänneschens Erläuterungen zum Spiel. Den Höhepunkt des Stückes bildet der Akt am Gürzenich. Hier wird Tünnes und Schäl genagelt, die Köbesse treten zu ihrer freiwilligen Aufbauarbeit an, und da der Prinz Karneval in Zivil auftritt, dürfen auch die vier Botze nicht fehlen.

Was Karl Funck mit seinen Spielern aus dem Stück macht, ist großartig. Jede Szenerie ist bis aufs kleinste liebevoll durchdacht und

ausgearbeitet. Bei der Dampferfahrt fehlt nichts. Um die Illusion zu vervollständigen, rollt das Panorama des Siebengebirges langsam ins Blickfeld. Das Fußballspiel mit dem hin- und herfliegenden Ball entbehrt nicht der Zaungäste, die in Gestalt von Kindern auf die Bäume geklettert sind und sich oben in dem Geäst benehmen wie richtige Fans. An der Gürzenichbaustelle macht man die erfreuliche Feststellung, daß innerhalb dreier Jahre doch ein gutes Teil geschafft wurde. Dazu kommt noch manche Bereicherung des an sich schon witzigen Textes. Bei der Fülle der auftretenden Personen mußten sich die Spieler drei- und vierteilen. Einige Nächte hatten sie sich auch um die Ohren schlagen müssen, um die technischen Probleme zu lösen. Darum wird auch bei dem Stück ‚Et richtige Dotzend‘ das Hännischen-Ensemble nicht von seiner Gewohnheit abweichen, nach der Premiere aufzuholen, bis die Vollendung des Spiels erreicht ist. Die Erweiterung des Spielkörpers durch vier zusätzliche Planstellen machte sich schon jetzt angenehm bemerkbar. Für ihre Mühe wurde den Spielern, dem Spielleiter und vor allem der Autorin herzlicher Beifall gespendet.“

Soweit der Bericht aus dem Jahre 1953. Übrigens gibt Bärbelchen seiner nach dem künftigen Schwiegersohn fragenden Mutter eine Art Steckbrief mit interessanten Einzelheiten: „Et Hännesse entstamm d'r Familie Pötz us d'r Stänegaß Nr. 18... Jitz eß hä 24 Jahr alt, 1,75 m groß, blond, hät lus, blau Auge un noch alle Zäng en d'r Muul.“

Als die Kölner Wirte bei ihrer „Scheffstour“ zum Siebengebirge einen neuen Kanal entdecken, der bei Bonn in den Rhein mündet, da weiß allein der Mählwurms Pitter, um was es sich handelt: „Dä han de Putzfraue vum Bundestag anläge loße, domet se d'r Schweiß vun de Abgeordnete un Biamte nit mih emmerwies eruszeschleife bruche. Wat meinste, wat die bei der Hetz an't Schweißte kumme. Su vil neu Gesetze...“ Und auch die Frage, warum das denn nicht in der Zeitung gestanden habe, findet ihre Antwort: „Doför sin die Lück vil ze bescheide!“

Hübsch kann ich mir auch die Szene vorstellen, in der die Hännischen-Figuren Tünnes und Schäl ihren beiden großen Ebenbildern am Gürzenich zu Gunsten von dessen Wiederaufbau über Kreuz je einen Nagel in den Kopf schlagen.

Nach diesem schönen Anfang mit „Et richtige Dotzend“ aber wurde es wieder still um Christel oder, wie sie sich später nannte, Christina Block. Als die Kinder groß waren, war sie erneut berufstätig und arbeitete von 1962 bis 1975 beim Versorgungsamt Köln. Ihre kölschen Texte sammelte sie derweil in einer Mappe mit der Aufschrift „Et Hätz op der Zung“. Ein knappes Dutzend von ihnen steuerte sie 1977 zu der von Heribert Klar herausgegebenen Sammlung „Kölsche schrieve“ bei. Was fehlte, war, wie mir scheint, der Kontakt mit anderen Mundartautoren, die Möglichkeit zum Aus-

herder

Bücher Kunst Schallplatten

Neben einem
reichhaltigen Angebot an Köln-Literatur
finden Sie bei uns folgende Exklusiv-Editionen unserer
Buchhandlung – die nur bei uns zu haben sind:

OTTO ROHSE

Ansichten von Köln

Original-Kupferstich. Format 34,5 x 55 cm. Auflage je
150 Exemplare, numeriert und signiert; nur noch in
wenigen Exemplaren vorrätig.

einfarbig **DM 280,-**
sechsfarbig **DM 380,-**

RIA WORDEL

Psalmen op Kölsch

Schallplatte **DM 20,-**
Kassette **DM 22,-**

Chormusik im Kölner Dom

Mit den Glocken des Kölner Domes.
Es singt der Kölner Domchor. An der großen Orgel:
Domorganist Professor Josef Zimmermann **DM 20,-**

Kölner Impressionen

2 Geschenk-Bildmappen mit je 6 handsignierten und
numerierten Lithographien Kölner Ansichten.
Format 30 x 42 cm.

Je Mappe nur **DM 98,-**

Ganz neu zum Jahr der Romanischen Kirchen:

Alle 12 romanischen Kirchen auf farbigen Glasbildern.

Begrenzte Gesamtauflage von je 100 Exemplaren.
Pro Exemplar **DM 195,-**
Bei Abnahme der ganzen Serie pro Expl. **DM 160,-**

Komödienstr. 11 (am Dom)
5 Köln 1 · Tel. 0221/21 92 72

herder

tausch von Erfahrungen, die Gelegenheit, aus wohlwollender Kritik zu lernen. Erst seit dem Abend „Vum Altwäde un Jungblieve“ im Mai 1983 im Heimatverein Alt-Köln ist Christina Block mit einiger Regelmäßigkeit dabei, wenn die Kölner Mundartautoren aktiv werden. Die Zukunft wird zeigen, ob sie ihre Stärken schon entdeckt hat.

Christina Block kommt hier zum ersten Mal in den „Alt-Köln“-Heften zu Wort. Daher darf es vielleicht ein bißchen mehr sein.

HAH

Mer weed

Mer weed jebore,
do ka'mer nix för.
Mer weed jedäuf
un kritt ne naaße Kopp.
Mer weed en der Schlof jesunge,
we schön!
Mer weed en de Schull jescheck,
och wa'mer nit well.
Mer weed op de Stroß jeschubs:
„Jangk spille!“
Mer weed en de Liehr jestopp,
schnaaf-paaf!
Mer weed vum Meister jestäuv:
„Zau dich, Fetz!“
Mer weed et eechte Mol jebütz!
Dat eß et Beß!
Mer weed jeheerod,
Dann kummen de Pänz.
Mer weed jeschröpp,
nit nor vun der Stör.
Mer weed betupp,
nit jede Fründ eß äch.
Mer weed alt,
dat mäht nit immer Spass.
Mer weed krank,
jitz weed et äns.
Mer weed bejgrave,
dobei bruch mer keine Schlag zo dun.
Mer weed jeweck
am jüngsten Dag.

Christina Block

Danz, Leevje, danz

Danz, Leevje, danz,
ding Schohn sin noch janz,

un jon se kapott,
dann fleejen se fott.

Danz, Leevje, danz!
Verwelk eß der Kranz,
wat litt deer ald dran.
Öm sechs kriecht der Hahn.

Danz, Leevje, danz
mem Hein un mem Franz,
noch beß do jo schön,
loß unke de Möhn.

Danz, Leevje, danz
em selvere Kranz.
D'r Hervs eß nit wick,
muß nötze de Zick.

Danz, Leevje, danz,
verblaß eß der Jlanz,
d'r Walzer verklingk ...
E Vüjfelche singk ...
Danz, Leevje, danz ...

Christina Block

Sin Mösche jlöcklich?

Wat en ächte kölsche Mösch eß, die hält immer der Kopp huh. Jitt et och kaum noch Päädsköttel, su eß ehre Desch doch jot jedeck. Se finge janze Botteramme un Brütcher, die de verschnuppte Pänz fottschmieße, wo se sich dran vermaache künne.

Ävver ov se jlöcklich sin?

Su en Mösch kann jo nit piepsche: „Et jeiht meer schlääch“, bei all däm Benzinmöff, dä se enodeme müsse do ungen an der Äd, wo se ehr Brut finge. Zänke dun se sich we eh un je, wä de deckste Brocke kritt, jenau we en der Puletik.

Wa'mer üvverläht, we de Hüngcher unger Radau ligge, dann möhten de Mösche längs dauv sin vun al däm Kraach en der Stadt.

Zom Jlöck sin de Mösche en mälicher Hinsich besser dran we de Minsche. Wann et inne nit mieh jefällt en ehrem Veedel, künne se fottfleeje. Nohm Stadtwald, wo et em Weldpark immer öntlich jet zo müffele jitt, nohm Stadtjade ov nohm Nümaat. Wat hät dojäje ne Minsch för Moleste, wann hä de Tapet wählbele well. Joht ehr ens en Wonnung söke!

En Mösch bruch och kein Stör zo bezahle, nit nohm Standes- un andere fiese Ämter zo jon, nirjends zo katzbuckele – un sich nit kromm zo läje, weil si Tres ne ächte Pelz han well.

Doför muß e Möschemännche ävver met nem Pol dreckelich Wasser zofredde sin, wann et su wärm eß, dat de Krohle jappe. Unser-einer kann sich dann e lecker Kölsch de Drankjaß erav laufe loße.

Ävver et jitt esu ärg vill Mösche, un se sin all esu frech. Dat besäht, dat se noch immer jot durch der Winter jekumme sin. Vugel, friß ov stirv – de Mösche sin zieh.

Och kann en Mösch sich nit an der Ovve setze, wann et freet, dat et kraach. Dann müsse die ärm Mösche sinn, wo se blieve.

Ävver ov se jlöcklich sin? Sexualprobleme schingen se kein zo han, söns hätt allt lang einer e Boch drüvver jeschrevve.

Ich nemmen an, uns kölsche Mösche s i n jlöcklich. Sujar hingen en China, wo et bestemp nit esu schön eß we he am Rhing, jitt et jlöcklije Mösche. Do steiht, we ich ens jlesen han, „de Pooz vun de jlöcklije Mösche“.

De Chinese han jo nit nor en blomije Sproch, se woren och immer, längs vör däm Mao, jroße Philosoph. Dröm müssen die et wesse!

Christina Block

Ausgezeichnete „Alt-Kölner“ – wieder fünf auf einen Streich

Ehrungen für Dr. Hiltrud Kier, Ferdi Leisten, Gerhard Wilczek, Irene Greven und Albert Vogt

Im vergangenen Herbst, in Heft 52 von „Alt-Köln“, haben wir zum ersten Mal unter einer ähnlichen Überschrift über Ehrungen berichtet, die Mitgliedern des Heimatvereins Alt-Köln zuteil geworden sind. Das soll hier fortgesetzt werden.

Dr. Hiltrud Kier

Der Bundespräsident hat unserem Mitglied Dr. Hiltrud Kier, Stadtkonservatorin in Köln, das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. Am 2. Dezember 1983 überreichte der nordrhein-westfälische Minister für Landes- und Stadtentwicklung, Christoph Zöpel, ihr die Auszeichnung unter freiem Himmel mit Blick auf den endlich im Wiederaufbau befindlichen Westquerbau der Kirche St. Kunibert.

Hiltrud Kier, am 30. Juni 1937 in Graz geboren, hat ihr 1956 in Wien begonnenes Studium an der Universität zu Köln fortgesetzt und 1968 mit der Promotion in den Fächern Kunstgeschichte, Archäologie und Musikwissenschaft abgeschlossen, wobei sie ihre Doktorarbeit über mittelalterliche Schmuckfußböden, unter anderem in Kölner Kirchen, schrieb. Seither ist sie von Köln und vom Rheinland nicht mehr losgekommen. Nach der Inventarisierung der Graphik mit Rheinansichten, vorwiegend aus dem Kölner Bereich, und einem Forschungsauftrag über Schmuckfußböden in Renaissance und Barock erarbeitete sie eine umfangreiche Darstellung der nach dem Abbruch der mittelalterlichen Stadtmauer seit 1882 errichteten Kölner Neustadt, einer der bedeutendsten Stadterweiterungen des 19. Jahrhunderts in Europa, und danach ein Verzeichnis erhaltenswerter Bausubstanz in der Stadt Köln. Als sie sich 1978 um die Nachfolge von Dr. Fried Mühlberg als Stadtkonservator bewarb, da war sie, die der Staatsangehörigkeit nach noch immer Österreicherin ist und aus ihrer Ehe mit dem Musikwissenschaftler Dr. Herfried Kier vier Kinder hat, auf Grund ihrer für und in Köln erworbenen Qualifikationen eigentlich konkurrenzlos. Gelegentlich hat sie



Stadtkonservatorin Dr. Hiltrud Kier am 2. Dezember 1983 im Kreis prominenter Gratulanten

augenzwinkernd erzählt, vielleicht wäre ihre Bewerbung doch gescheitert, aber sie habe die Frage, ob sie auch das richtige Gesangbuch besitze, mit einem überzeugten Ja beantwortet: sie ist evangelisch, aber sie findet an diesem Gesangbuch gar nichts unrichtig. Nach ihrer Berufung in das neue Amt hat sie sich mit lebhaftem Engagement und großem Ideenreichtum, Alleingänge und auch Anstöße nicht scheuend, für die Belange der Denkmalpflege in Köln, wie sie sie versteht, eingesetzt. Eine positivere Bewertung der Gründerzeitbauten ist ihr ebenso zu verdanken wie die wachsende Einsicht in die „Denkmalwürdigkeit“ von Industriebauten. Unter ihrer Leitung hat das Amt des Stadtkonservators in sieben großformatigen Bänden das Kölner „Denkmäler-Verzeichnis“ mit Einzelabbildungen und Kurzbeschreibungen veröffentlicht, die Idee der Patenschaft für erhaltenswerte Grabdenkmäler, vor allem auf dem Friedhof Melaten, entwickelt und seit Jahren die Fahrten „Köln für Kölner“ durchgeführt. In den letzten Jahren gilt der Einsatz von Hiltrud Kier zunehmend den Kölner romanischen Kirchen; sie ist die Seele des Fördervereins und der Planungen für das Jahr 1985. Im Heimatverein Alt-Köln hat sie sich im März 1982 mit einem exzellenten und temperamentvollen Lichtbildervortrag über „Die Kölner Neustadt – Planung und Entstehung“ vorgestellt. Wir wünschen ihr auch weiterhin „Mannesmut vor Königsthronen“.

Ferdi Leisten

Der Bundespräsident hat unserem Mitglied Ferdi Leisten das Bundesverdienstkreuz erster Klasse verliehen. Am 27. Februar 1984 überreichte Regierungsvizepräsident Johannes Steup ihm die Auszeichnung aus Anlaß seines siebzigsten Geburtstags für seine Ver-



Ferdi Leisten bei der Überreichung des Bundesverdienstkreuzes

dienste insbesondere um den Karneval und um Galopprennsport und Vollblutzucht.

Ferdi Leisten wurde am 2. März 1914 in Köln geboren. Schon in jungen Jahren kam er mit dem kölschen Fastelovend in Berührung, als er 1927 auf dem Prinzen-Wagen seines Vaters als Page mitfuhr. Zwölf Jahre lang, von 1947 bis 1959, war er Präsident der „Ehrengarde“. In den Jahren 1954 bis 1957 war er für die Gestaltung des Rosenmontagszugs zuständig. Als er 1959 Prinz im Kölner Dreigestirn wurde, wählte er als Motto für seine Session: „Kölle darf niemols ungergon, Kölle muß iwig levve.“ 1963 wurde er, als Nachfolger von Thomas Liessem, dessen „Vize“ er schon zehn Jahre gewesen war, Präsident im Festkomitee Kölner Karneval. In seine Zeit fiel die Jubelsession anlässlich des hundertfünfzigjährigen Bestehens des Festkomitees. Sein Ziel und seine Leistung wurde die mediengerechte Gestaltung kölschen Karnevals, vor allem für das Fernsehen. Wenig dürfte ihn so ärgern wie die Tatsache, daß Mainz dann später Köln den Rang ablief. – Viele Kölner wissen kaum, daß Ferdi Leisten, der bis 1965 das väterliche „Ofenhaus Leisten“ in der Hahnenstraße führte, auf einem anderen Gebiet einen über Köln weit hinausreichenden Namen hat. Nach dem letzten Krieg war er maßgeblich am Wiederaufbau der Kölner Galopprennbahn in Weidenpesch beteiligt, war Vorsitzender der Besitzervereinigung für Vollblutzucht und Rennen, wurde in Pferdesportkreisen populär als Auktionator bei den Jährlingsversteigerungen und hatte seine Freude am eigenen Gestüt. Alt-Bundespräsident Walter Scheel überreichte ihm am 2. März 1984 die Goldene Medaille des Direktoriums für Vollblutzucht und Rennen, als bei einem großen und langen Empfang Freunde und Gratulanten von nah und fern den Jubilar in der guten Stube der Stadt Köln, im Gürzenich, feierten.

Gerhard Wilczek

Das Festkomitee Kölner Karneval hat unserem Mitglied Gerhard Wilczek seinen Sonderorden in Gold verliehen. Am 21. Januar 1984, bei der „äußeren Feier“ seines 60. Geburtstags, überreichte ihm Festkomitee-Präsident Bernd Assenmacher die Auszeichnung in der Aula der Schule Dechenstraße in Ehrenfeld.

Gerhard Wilczek, am 18. Dezember 1923 in Grottkau in Schlesien geboren, ist in der Folge des letzten Krieges nach Köln gekommen und verbindet seither in sicher einmaliger Weise den Einsatz für seine Herkunftsheimat Schlesien und deren Metropole Breslau mit dem für seine Wahlheimat Köln, vor allem für Ehrenfeld. In Heft 55 von „Alt-Köln“ haben wir sein drittes Ehrenfeld-Buch vorgestellt. Der Schlußsatz sei hier noch einmal zitiert: „Andere Stadtbezirke können Ehrenfeld nur beneiden – um diesen Autor, seine Sachkenntnis und sein Engagement, und um dieses Buch, das Chronik, Bildband und Nachschlagewerk in einem ist.“ Im Heimatverein Alt-Köln war Gerhard Wilczek schon mehrfach als Vortragender zu



Gast, zuletzt im September 1982 mit einem Lichtbildervortrag über „Köln und Schlesien“. Zum sechzigsten Geburtstag wurden Gerhard Wilczek die Beiträge zu einer Festschrift überreicht, die nun in nächster Zeit erscheinen soll. In ihr werden sich sein Lebenslauf und sein Lebenswerk, das durch die Pole Schlesien und Köln bestimmt ist, in vielfältiger Weise spiegeln.

Irene Greven und Albert Vogt

Die Karnevalsgesellschaft „Fidele Aujusse“ Blau-Gold Porz-Urbach hat unseren Mitgliedern Irene Greven und Albert Vogt den Titel „Magister linguae et humoris Coloniensis“ (Meister der kölnischen Sprache und des kölnischen Humors) verliehen. Am 12. November 1983 hielt Bürgermeister Heribert Blens ihnen die Laudatio und überreichte die Auszeichnung.

Irene Greven leitet nach dem Tod ihres Mannes Sigurd den Greven-Verlag Köln, der seit Jahrzehnten einen Großteil der Kölner Mundartliteratur betreut und darüber hinaus eine Vielzahl von Büchern herausgebracht hat und weiter herausbringt, die Kölner Ge-

schichte und Kölner Gegenwart in Wort und Bild darstellen. Darüber hinaus gehören zum Hause Greven eine große Druckerei und ein Adreßbuchverlag. Irene Greven hat also als Chefin eines Unternehmens, das vielen Mitarbeitern einen Arbeitsplatz bietet, „ihren Mann zu stehen“. Mit Mundartliteratur kann man sich keine „goldene Nase“ verdienen. Daß Irene Greven trotzdem diesen Bereich als festen Bestand ihres Verlagsprogramms ansieht und sich auch persönlich die Freude an guten und heiteren kölschen Texten bewahrt hat, hat mit dieser Ehrung eine längst verdiente Anerkennung gefunden.



Irene Greven, Bürgermeister Dr. Heribert Blens, Albert Vogt (v. r.)

Albert Vogt, der sich als Autor des inzwischen allseits durchschauten (anagrammatischen) Pseudonyms B. Gravelott bedient, ist hier in „Alt-Köln“ schon mehrfach als der wohl produktivste und vielseitigste Mundartautor des letzten Jahrzehnts gewürdigt worden, zuletzt in Heft 55 bei der Besprechung seiner Reimerzählung vom „Pötze Schäng“. Darüber hinaus hat er seinen Hang zur Selbständigkeit ebenso wie seine kaufmännischen Fähigkeiten bewiesen, als er seinen eigenen Verlag gründete, den er seit nunmehr acht Jahren erfolgreich betreibt. Er weiß, daß er ein Mann mit Kanten und Ecken ist. Daß an einer dieser Ecken jetzt ein respektabler Orden hängt, verwundert ihn selbst am meisten. Bei der Feier der Verleihung machte er dem Publikum weis, wie erleichtert er darüber war, daß der Brief aus Porz, den er plötzlich in seiner Post fand, „nur“ die Einladung der „Fidelen Aujusse“ enthielt und nicht etwa von einer ehemaligen Freundin stammte, die sich seiner vielleicht wieder erinnern hätte.

Den ausgezeichneten „Alt-Kölnern“ ein fünffaches „Alaaf“! HAH

„Sich selvs op de Schöpp nemme – un sich dann langsam falle loße“

Zur Neuausgabe der „Kölschen Parodien“, herausgegeben von Heribert A. Hilgers und Max-Leo Schwering

In rot-weißem Einband, doppelt so dick wie vorher, zum kaum glaublichen Preis von 19,80 DM sind sie nun wieder zu haben: „Kölsche Parodien“, 78 (in Worten: achtundsiebzig) an der Zahl, auf über 200 Seiten nachzulesen, vorzulesen, vorzutragen oder vorzusingen.

Doch nicht nur das. Wer, wie ich, die Angewohnheit hat, ein neu erworbenes Buch von hinten nach vorne durchzublättern, der stößt hier zunächst auf kurze Informationen über die Herausgeber Dr. Heribert A. Hilgers und Dr. Max-Leo Schwering: nichts dabei, was interessierte Köln-Freunde nicht schon längst wußten oder wissen konnten. Aber dann, knapp dreißig Seiten weiter (nach vorne), ist unter der simplen Überschrift „Anmerkungen zu den Texten“ die Handschrift von Dr. Hilgers sofort erkennbar: mit „pingeliger“ Sorgfalt und Genauigkeit sind hier nicht nur die Autoren angegeben (nur ganze sieben Mal heißt es „Unbekannter Autor“), sondern auch die Quellen, aus denen „geschöpft“ wurde, und die Melodien, denen die Parodietexte, soweit sie sangbar sind, unterlegt wurden – für Forscher und Sammler ein schier unbezahlbarer Service und eine reiche Fundgrube. Der „normale“ Leser wird sich auf die „Erläuterungen“ stürzen und dabei bald die Feststellung treffen, daß die Vorspeise nicht hinter dem Hauptgericht zurückstehen muß. Will sagen: die auf Inhalt und Sprache der einzelnen Parodien bezogenen Erläuterungen sind nicht nur eine wesentliche Hilfe zum Verstehen, sondern animieren den Leser direkt dazu, in die betreffende Parodie, zumal wenn er sie schon kennt, „einzusteigen“, um sich zu vergewissern, „ov dat dann wirklich do su stunt!“ Abgesehen davon erfährt der Leser viel Neues und Interessantes. Etwa, daß der schmalbrüstige Jakob Dreesen dem (auch stimmlich) gewaltigen Fritz Höning die Anregung zu dessen wohl wirkungsvollster Parodie „Des Sängers Floch“ gab, die Höning dann als Rede für eine Karnevalssitzung im Gürzenich konzipierte.

Diese Erläuterungen geben vielerlei Aufschluß. Und sie machen gerade bei Dreesen, Höning und Gustav Krahe (wie konnte ein Mann von seinem Format, der so köstliche Parodien schrieb, fast in Vergessenheit geraten?) die Kunst des Fabulierens, des gekonnten Umschreibens, der Wort- und Begriffsschöpfungen deutlich.

Daß die „Anmerkungen zu den Autoren“ bei immerhin 39 Namen lediglich sechs Seiten umfassen, liegt einfach daran, daß dort trotz sorgfältiger Recherchen rund ein dutzendmal der lapidare Satz steht (stehen muß): „Genaue biographische Daten bisher nicht bekannt.“ Traurig, traurig – aber dennoch erfreulich, in wieviel Dunkel die Bemühungen der Herausgeber Licht bringen konnten.

Nachdem nunmehr die Neugier hinlänglich geweckt ist, wird es endlich Zeit, sich den Parodien selbst zuzuwenden, deren Kenntnis und besserem Verständnis der ganze Anhang von fast vierzig Seiten dienen soll. Die Parodien „auf Gedichte und Lieder und dergleichen“, „auf Dramen und Opern und dergleichen“ sowie „auf Erzählungen und Sagen und dergleichen“ fordern, das sei nicht verschwiegen, dem Leser einiges ab. Um die Feinheiten der Sprache zu erfassen, die kunstvollen Wortspiele und einfallsreichen Wortschöpfungen zu erkennen (Karl Berbuer war meines Wissens der letzte Liederdichter, der so etwas noch beherrschte), ist oft mehrmaliges Lesen nötig. Aber das Ergebnis ist dann auch, „zo erleve, wat e Glöck et eß, Kölsch bubbele zo künne!“

Es kommt noch eines hinzu: Parodien setzen ihre Originale voraus. Ältere Leser werden sich möglicherweise bei den Parodien aus jüngster Zeit schwer tun. Nur einmal, bei einem Gedicht von Günter Grass, ist der Text der Vorlage in den Erläuterungen zitiert. Auch bei den anderen Parodien ist es mitunter angebracht, in die Vorlage zu schauen. Das mögen sich die Parodisten nicht haben träumen lassen: daß ihre Parodien, wenn sie interessant sind, zur Lektüre des Originals einladen.

Für jüngere Leser wird sich ein Anlaß dazu häufiger ergeben, wengleich die Erläuterungen die einzelne Parodie doch so verständlich machen, daß sie auch ohne Rückgriff auf das Original bestehen kann.

Was man über kölsche Parodien wissen muß und was man über dieses Buch und seine Vorgeschichte wissen sollte, kann der Leser dem Vorwort, dessen erster Teil aus einem von Dr. Hilgers bereits 1982 gehaltenen Vortrag besteht, entnehmen.

Erwähnenswert ist schließlich auch die Tatsache, daß sowohl die „Akademie för uns kölsche Sproch“ als auch der „Landschaftsverband Rheinland“ und nicht zuletzt der „Verein der Freunde und Förderer des Kölnischen Volkstums e.V.“ zur Drucklegung durch Zuschüsse beigetragen haben. Wie anders wäre es möglich gewesen, ein solches Buch zu einem solchen Preis herauszubringen?

Reinold Louis

Et wore zwei kölsche Kinder

Et wore zwei kölsche Kinder,
Der Bäates un et Sting,
Et Stingche wonnten am Thönche,
Der Bäates zo Düx am Rhing.

Der Bäates un et Stingche,
Die hatte zom Fresse sich gään.
De Mohder doch wollt et nit ligge;
Se sohche sich nor vun fään.

„Och, Bäates, do kanns doch schwemme,
Su spring doch en der Rhing!
Ich dunn en Empfang dich nemme
Am Thönche, un dann bess do ming.

Ich stelle deer an't Geländer
E Fläschche met Schabau,
Dann kanns do mich gar nit fähle,
Dat zeig deer der Wäg ganz genau.“

Do sooß en Klut am Ofer,
Die roch dä Brandewing.
Se soff in en einem Ohdem
Un schmess dann dat Fläschge en der Rhing.

Der Bäates sprung en't Wasser,
Stoss av vun der Britz en Düx,
Hä dät sich de Kingcher uuslore,
Vum Fläschche, do sohch hä nix.

Dat hät unsen Bäates getroffe.
Et wod im em Wasser flau,
Schwomm öm, un do ess hä versoffe –
Em Rhing – nit, doch em Schabau!

Hermann Deutsch

Die Meistersinger

Zo Nürenberg vör Zigge
Dä Pegasus dät rigge
'Ne Schohmächer voll Stolz,
'Ne Kääal uus ächtem Holz.
Hans Sachs dät hä sich schrieve
Un uußerdäm dät drieve
Hä noch Musik un Kungesang
Et ganze Levve lang.
Bal kunnt mer vil Meistersinger finge,
De vum Sachs geleh't die Kuns, zo singe:
Bäcker, Schnieder, Möler, einerlei,
Se leeße stolz sich höre, wood de Milch och soor dobei!
En jener Zick 'ne Ritter
Kom stolz met singer Flitter

Die Versicherung in Ihrer Nähe. **PROVINZIAL**

Wir sind für Sie da, wenn Sie uns brauchen.

Der Provinzial-Fachmann hilft Ihnen. Er sorgt im Schadenfall dafür, daß die finanzielle Seite schnell und ohne unnötigen Papierkrieg geregelt wird. Fragen Sie ihn.

Er informiert Sie über Ihren individuellen Versicherungsbedarf und hat in allen Sparten günstige Tarife, die optimalen Versicherungsschutz gewährleisten.

**Repräsentant Franz Oster
Nachfolger Hans Jürgen Oster
Habsburgerring 9
5000 Köln 1
Telefon 234077**

Getrocken en de Stadt,
De leckre Mädcher hatt.
Hä nannt sich Stolzings Walter
Un wor em besten Alter;
Hä daach: „Füng ich e Wiewche bloß,
Dann köm ich vun der Stroß!“
Plötzlich an der Kirch trof hä e Mädche,
Nett durchwahße, lecker we e Täätche,
Pogner's Evche schreff dat Irmche sich,
Als hä it soch, wood öm et Hätz et im ganz quabbelig.

Galant dat hä it größe
Un säht: „Do beß 'ne söße,
'Ne leeve, leckre Nutz,
Komm, gev mer flöck 'nen Butz!
Süch, Kind, ich ben 'ne Ritter
Vum Schwert un vun der Zitter.
Och, wäd do doch mie Wiewche söß,
Ich han jet an de Föß!“
Eesch wor it schinant un kunnt nix sage,
We 'nen Bömmel dat et Hätz im schlage.
„Frog mie Vatter! – Kää, och gläuv et meer:
Mien Hätz sehnt sich noh deer grad we e Rad noh Kareschmeer!“

No wor doh noch 'ne Schriever,
Frech we 'ne Ferkesdriever,
Dä hatt dat Pogner's Ev
Och ganz gehörig leev.
Hä sung, we naaks de Katze,
Un dat vör Meßguns platze,
Dat im dat Eva maht en Nas
Un drevv me'm Walter Spaß.
Eines Ovends sung hä laut am Gitter
Vör der Döör vum Ev un schlog de Flitter;
Schleeßlich kräg hä Knuzen un leef fott. –
Dä Sachs, dä soch dat Kreppechen och un laachte sich kapott!

Et hatten ungerdesse
Zwei müüschesstell gesesse
Op einer Bank am Huus
Em Düstere ganz lus.
Däm Ev' fohr en de Glidder
Bei däm Schandal der Zidder! –
„Ich maach mich dönn“, dä Walter reef,
„Bal kumm ich widder, Ev!“
Schnell leef hä noh'm Sachs un dat im klage:
„Kanns do meer nit roden un meer sage,
We dat Ev ich föhr' als Frau noh Huus?
Dat Karsseeren op der Stroß, dat halden ich nit uus!“

Dä Sachs, dä moot hatt laache:
„Kää, dä meer doch der Naache!
'Ne Meistersinger kritt
Dat Ev, 'nen andere nit!“
Dä Walter reef: „Vun Ääze
Singt ehr un Ünkelskääze,
Leckt meer doch vun de Schohn de Wichs!
Vum Singe kennt ehr nix!“
„Süch, däm Ev sie Vatter hät gebroche
Nie noch, wat hä eimol hät versproche.“
„Got, ich singe met beim Wettgesang.
Üch Plaate zo besiege, doröm eß et meer nit bang.“

Dä Wettgesang zo feere,
Dat schlaachte mer vil Deere;
Zo Nürnberg su e Feß
Wor noch nit dohgewäs!
Dat Eva zo erringe
Dat eesch dä Schriever singe,
Hä bröllte, bes et Volk zoletz
Reef: „Stell, do ale Stätz!“
Mächtig fing dä Walter an zo singe,
Prächtig dat sie Priesleed im gelinge.
Selvs de Meistersinger woodte wärm –
Dat Ev reef: „Kää, jitz beß do ming!“ un flog im en der Ärm!
Unbekannter Autor, vielleicht Franz Jung

De Sündflot

We Adam hatt gesündig,
Doh wood im glich gekündig;
Et Paradies wor Schluß,
Am Eeschte moot hä 'ruus.
Wat holf dem Ev sie Klage,
Bal kom dä Möbelwage;
Se packten en, su got et ging,
Vörav dä Posteling.
Dann de Naakskommod un ehr zwei Bedder
Un e Kleiderschaaf voll Feigenblätter.
Adam wor nit kodd un nit verstock,
Hä stoppte sich sing äde Pief un satz sich op der Bock.

De Welt wood immer schlemer,
Mannslück we Frauenzemmer,
– Et Hätz dat einem wih, –
Se doogten all nit mih.
Spektakel bei de Wahle,
Koloniaalskandale, –
Bis unsen Herrgott saht: „No stop!“

De Saach, de hö't meer op!"
Kom dä Noah grad eran zo schluffe, –
„Noah, hör, se sollen all versuffe.
Do allein, do beß meer noh dem Senn:
Wer su en dööscht'ge Levver hät, kütt en de Arch eren!"

Jitz moot dä Noah laufe,
Wollt eez se fädig kaufe,
Doch wood hä nit parat,
Selvs nit beim Leienad.
Och, we hä insereete,
Fung hä kein uusranscheete,
Dröm fisternöllt hä rääch un schlääch
De Arch sich selvs zorääch.
Nohm och Deere met, un för se Fooder,
Doch vergoß hä ganz sing Schwigermoder,
Laachten en et Fүүs'che sich we nie
Un maht dann flöck de Lade zo un reef: „Adjüs, Partie!"

Bal fing et an zo siefe,
– M'r kunnt et kaum begrieft, –
Dä Himmel dat sien Beß,
Als hätt de „Flora“ Feß.
De Schwig'rmohe eß versoffe,
– Meer well'n et winnigstens hoffe,
Dann wat hatt, wor de Al nit weck,
De Sündflot för 'ne Zweck?!

Noah hatt och Raven em Gehäge,
Leet om Duffes schleeblich eine flege;
Doch domet doh hatt hä winnig Glöck,
Dann dä kom, we natörlieh eß, zoläbe nit zoröck.

En Duv de maht et besser,
Kein Wecke fung dä Fresser;
We Noah gink zor Läu, v
Do sooß se op der Sträu.
Hä nohm jitz dat Kiwitte
Ganz höösch bei dem Schlawitte;
Dat Deer hatt – we su Duvenaar –
Im och jet metgebraht.
Un dat wor – Verwundrung zunder Mooße –
'Ne Coupon he för uns „Kölsche Große“,
Noah lis dat kaum, röf hä „Juchhe!“
Wirf Anker an der Hafegaß un läuf zom Kumitee.

Carl Hoffmann

Im Buchhandel erhältlich: „Kölsche Parodien“, herausgegeben von
Heribert A. Hilgers und Max-Leo Schwering, Greven Verlag Köln,
275 Seiten, 19,80 DM.

MB

1985

MB

Als Wilhelm Grimm 1815 an Achim von Arnim folgende
Worte über die Kölner schrieb:

„Der Eindruck, den der große Halbkreis mit seinen
hundert Kirchen macht, ist ungemein; er liegt wie ein
ungeheures Schiff in der Ebene“,

konnte er weder wissen noch ahnen, daß rund 130 Jahre
später die ganze stolze Pracht Schiffbruch erleiden
würde und daß erst weitere 40 Jahre später Köln den im
wesentlichen abgeschlossenen Wiederaufbau seiner
zwölf romanischen Kirchen würde feiern können.

Stadt und Kirche begehen deshalb nach langer, ge-
meinsamer Anstrengung das feierliche Jahr 1985, das

Jahr der Romanischen Kirchen Kölns.

Wenn Sie mehr über die einmalige Ansammlung roma-
nischer Kirchenbauten in Köln wissen wollen, empfeh-
len wir zwei Dinge:

Einmal das Aufsuchen und in Augenscheinnehmen der
zwölf romanischen Kirchen und dann die dazugehörige
Lektüre, damit man weiß, was man sieht.

So lebt in Köln z. B. der Schriftsteller Hans Bender, er
schreibt:

„Es ist schön am Rhein, aber ich kann den Rhein nur
literarisch erleben.“

Nicht nur für diesen Zeitgenossen ist es wichtig, daß es
Bücher gibt.

Bücher – übrigens – gibt es in der

Marzellus-Buchhandlung

J. P. Bachem

Marzellenstraße 41 · 5000 Köln 1

Ruf 0221 / 134795

MB

MB

„Das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft“

Was Goethe über die Mundart sagte – und wie er es meinte

Was wären Festredner und ähnliche liebenswert-wichtige Leute ohne Zitate! Einer schreibt sie vom andern ab, selbstverständlich durchaus guten Glaubens und guten Gewissens. Aber solange der Heimatverein Alt-Köln sich einen Philologen als Vorsitzenden leistet, wird der immer wieder einmal ein Zitat im Wortlaut und im Zusammenhang nachschlagen.

Wenn zitiert wird, was Goethe über die Mundart gesagt hat (oder gesagt haben soll), dann wird stets ungefragt vorausgesetzt, daß er mit diesem Wort dasselbe gemeint hat, was wir heute darunter verstehen. Die Fundstelle jenes Satzes, die Mundart sei das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft, ist das sechste Buch von „Dichtung und Wahrheit“. Goethe, 1749 im Haus „Zu den drei Leiern“ am Großen Hirschgraben in Frankfurt am Main geboren, erzählt an dieser Stelle, wie es ihm erging, als er im Alter von sechzehn Jahren die Universität in Leipzig „bezog“, wie man damals sagte. Da geht es zunächst, bezeichnenderweise, um seine Garderobe:

„Sie war recht vollständig und ansehnlich und sogar ein Tressenkleid darunter. Ich, diese Art von Aufzug schon gewohnt, hielt mich für geputzt genug; allein es währte nicht lange, so überzeugten mich meine Freundinnen, erst durch leichte Neckereien, dann durch vernünftige Vorstellungen, daß ich wie aus einer fremden Welt hereingeschnitten aussehe. So viel Verdruß ich auch hierüber empfand, sah ich doch anfangs nicht, wie ich mir helfen sollte. Als aber Herr von Masuren, der so beliebte poetische Dorfjunker, einst auf dem Theater in einer ähnlichen Kleidung auftrat, und mehr wegen seiner äußeren als inneren Abgeschmacktheit herzlich belacht wurde, faßte ich Mut und wagte, meine sämtliche Garderobe gegen eine neumodische, dem Ort gemäße auf einmal umzutauschen, wodurch sie aber freilich sehr zusammenschumpfte.

Nach dieser überstandenen Prüfung sollte abermals eine neue eintreten, welche mir weit unangenehmer auffiel, weil sie eine Sache betraf, die man nicht so leicht ablegt und umtauscht.

Ich war nämlich in dem oberdeutschen Dialekt geboren und erzogen, und obgleich mein Vater sich stets einer gewissen Reinheit der Sprache befließ und uns Kinder auf das, was man wirklich Mängel jenes Idioms nennen kann, von Jugend an aufmerksam gemacht und zu einem besseren Sprechen vorbereitet hatte, so blieben mir doch gar manche tiefer liegende Eigenheiten, die ich, weil sie mir ihrer Naivetät wegen gefielen, mit Behagen hervorhob, und mir dadurch von meinen neuen Mitbürgern jedesmal einen strengen Verweis

zuzog. Der Oberdeutsche nämlich, und vielleicht vorzüglich derjenige, welcher dem Rhein und Main anwohnt (denn große Flüsse haben, wie das Meeresufer, immer etwas Belebendes), drückt sich viel in Gleichnissen und Anspielungen aus, und bei einer inneren menschenverständigen Tüchtigkeit bedient er sich sprüchwörtlicher Redensarten. In beiden Fällen ist er öfters derb, doch wenn man auf den Zweck des Ausdrucks sieht, immer gehörig; nur mag freilich manchmal etwas mit unterlaufen, was gegen ein zarteres Ohr sich anstößig erweist.

Jede Provinz liebt ihren Dialekt; denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft. Mit welchem Eigensinn aber die meißnische Mundart die übrigen zu beherrschen, ja eine Zeitlang auszuschließen gewußt hat, ist jedermann bekannt. Wir haben viele Jahre unter diesem pedantischen Regimente gelitten, und nur durch vielfachen Widerstreit haben sich die sämtlichen Provinzen in ihre alten Rechte wieder eingesetzt. Was ein junger lebhafter Mensch unter diesem beständigen Hofmeistern ausgestanden habe, wird derjenige leicht ermessen, der bedenkt, daß nun mit der Aussprache, in deren Veränderung man sich endlich wohl ergäbe, zugleich Denkweise, Einbildungskraft, Gefühl, vaterländischer Charakter sollten aufgeopfert werden. Und diese unerträgliche Forderung wurde von gebildeten Männern und Frauen gemacht, deren Überzeugung ich mir nicht zueignen konnte, deren Unrecht ich zu empfinden glaubte, ohne es mir deutlich machen zu können. Mir sollten die Anspielungen auf biblische Kernstellen untersagt sein, sowie die Benutzung treuherziger Chronikenausdrücke. Ich sollte vergessen, daß ich den Geiler von Kaisersberg gelesen hatte, und des Gebrauchs der Sprüchwörter entbehren, die doch, statt vieles Hin- und Herfackelns, den Nagel gleich auf den Kopf treffen; alles dies, das ich mir mit jugendlicher Heftigkeit angeeignet, sollte ich missen, ich fühlte mich in meinem Innersten paralysiert und wußte kaum mehr, wie ich mich über die gemeinsten Dinge zu äußern hatte. Daneben hörte ich, man solle reden wie man schreibt, und schreiben wie man spricht; da mir Reden und Schreiben ein für allemal zweierlei Dinge schienen, von denen jedes wohl seine eignen Rechte behaupten möchte.“

So weit Goethe. Der „Herr von Masuren“, von dem am Anfang dieses Zitats die Rede ist, war die Hauptgestalt in dem Lustspiel „Der poetische Dorfjunker“ (1741) von Luise Adelgunde Gottsched. Und Geiler von Kaisersberg (1445–1510), der wenig später erwähnt wird, war ein Prediger in Straßburg, dessen Predigten wegen ihrer Volkstümlichkeit vielfach gedruckt wurden und lange

nachwirkten. „Einbildungskraft“ heißt „Vorstellungskraft“, „Hofmeistern“ heißt „Schulmeistern“, und „gemeinste Dinge“ sind „alltägliche Dinge“.

Wer diesen Text im Zusammenhang liest, der merkt: Wenn Goethe Mundart (oder Dialekt) sagt, dann versteht er darunter nicht das, was heute als Mundart bezeichnet wird und als Gegensatz zur Hochsprache gilt. Er meint vielmehr ausdrücklich ein „besseres Sprechen“, das die „Mängel“ des Dialekts zu Gunsten „einer gewissen Reinheit der Sprache“ schon abgestreift hat. Aber er meint andererseits auch eben nicht ein sozusagen chemisch reines Hochdeutsch, sondern eine Redeweise, die gefärbt ist durch die jeweilige Herkunft des Sprechenden, so wie noch heute beispielsweise der eine „Samstag“, der andere „Sonabend“, der eine „Küster“ und „Metzger“, der andere „Mesner“ und „Fleischhauer“, der eine „Klicker“, der andere „Murmeln“, der eine „Johannisbeeren“, der andere „Ribiseln“, der eine „Anlieger“, der zweite „Anrainer“ und der dritte „Anstößer“ sagt. In diesem Sinne unterscheidet Goethe, über den Wortschatz hinaus, eine oberdeutsche Sprechweise, die volkstümlich, bildhaft und mit Sprichwörtern und Redensarten gesättigt ist, von der meißnischen, also der in Leipzig herrschenden sächsischen, die zu Goethes Zeit, geprägt vor allem durch die Autorität von Johann Christoph Gottsched (1700–1766), für Korrektheit und Regelgerechtigkeit bis hin zu unpersönlicher Formelhaftigkeit plädierte und es nicht nur längst verlernt hatte, „dem Volks aufs Maul zu schauen“ und sich seine Schlagfertigkeit und seinen Mutterwitz zunutze und zu eigen zu machen, sondern das sogar bewußt ablehnte. Goethe spielt also keineswegs ein mundartliches „Frankfurterisch“ gegen die Mundart von „Leipzsch“ aus (dann könnte er ja unmöglich Geiler von Kaisersberg als einen seiner „Meister“ nennen), sondern die saft- und kraft- und lebensvolle Ausdrucksform, die er, wie wir wissen (wir kennen ja Briefe seiner Mutter), im wörtlichen Sinne als Muttersprache gelernt hatte, gegen das, was in der gebildeten Gesellschaft von Leipzig als sprachlich chic und modern galt, aber dem jungen Goethe allzusehr nach Papier und Schulmeisterei schmeckte. Während er also die neue Mode, soweit sie Rock und Hut, Strümpfe und Schuhe betraf, schließlich annahm, wehrte er sich gegen die Aufgabe seiner sprachlichen „Eigenart“ und bewahrte sich zeitlebens, nicht nur im „Götz“, seine Vorliebe für ein kräftiges „oberdeutsches“ Wort an der rechten Stelle, für ein den Nagel auf den Kopf treffendes Bild, für ein aus der Volksweisheit stammendes Sprichwort – wenn er auch schließlich den Amts- und Kanzleistil ebensogut beherrschte wie jeder andere Hofrat. So kann man Goethe zwar nicht als Kronzeugen anführen, wenn es darum geht, Recht und Wert unserer kölschen Sprache oder irgendeiner anderen Mundart neben dem Hochdeutschen zu behaupten, aber er hat doch festgehalten, warum die Kenntnis einer Mundartsprache auch für die Schrift- und Hochsprache

Kölnisches / Rheinisches im Herbst 1984

Köln: Die Romanischen Kirchen

Herausgegeben von der Stadt Köln. Redaktion: Hiltrud Kier und Ulrich Krings.

Band 1: Von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg. 704 Seiten mit 340 Abbildungen. Pappband, 88,- DM

Band 3: Die Romanischen Kirchen im Bild. Architektur – Skulptur – Malerei – Graphik – Photographie. 484 Seiten mit 880 teils farbigen Abbildungen. Pappband, 88,- DM
Band 2 erscheint Anfang 1985

Max-Leo Schwering und Markus Walz

Kölner Weihnachtskrippen

135 Seiten mit 169 teils farbigen Abbildungen und 2 Stadtplänen. Pappband, 39,80 DM

Arnold Stelzmann und Robert Frohn

Illustrierte Geschichte der Stadt Köln

10., überarbeitete und ergänzte Auflage 1984. 406 Seiten mit 152 Abbildungen, 4 farbigen Karten und 1 Faltplan. Leinen, 48,- DM

Pänz us Kölle

Rümcher un Verzällcher. Herausgegeben von der Akademie für uns kölsche Sproch. 83 Seiten. Pappband, 12,80 DM

Max un Moritz op Kölsch

Sibbe Bilder-Verzällcher vum Wilhelm Busch, för uns kölsche Pänz nohverzallt vum Gaby Amm. 63 Seiten mit 99 Farbbildern. Pappband, 14,80 DM

Kölsche Sprichwörter

Illustriert von „Odysseus“. Ein Kalender für 1985. 25 Blätter, 8,- DM

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Verlag J. P. Bachem in Köln

che von Vorteil ist: Wenn das Hochdeutsche als Schul- und Amts- und Rechts- und Geschäftssprache in Gefahr ist, in seiner Ausrichtung auf Zwecke und Regeln, auf Vorschriften und Definitionen starr und steril zu werden, dann ist möglicherweise die Mundart, die von der Mutter gelernte und lebendig gesprochene Sprache des Alltags, solange sie sich ihre Bildhaftigkeit und ihre Spontaneität bewahrt, „das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft“.

Heribert A. Hilgers

Wir grüßen unsere neuen Mitglieder

Ich gebe es zu, daß die Werbung für den Heimatverein dadurch erschwert ist, daß wir mit unseren Jahresgaben im Rückstand sind. Um so mehr danke ich denen, die, gefragt und ungefragt, versichern, daß es immer noch allerhand ist, was wir zu bieten haben. Und über die Jahresgaben wird spätestens bei der nächsten ordentlichen Mitgliederversammlung das Erforderliche zu sagen sein.

Als neue Mitglieder aus dem dritten Quartal 1984 grüßen wir drei- und zwanzig Damen und Herren: Berta Berger, Köln-Ehrenfeld; Käthe Böing, Troisdorf; Theresia Fabig, Leverkusen; Peter Friedenber, Köln-Nippes; Käthe Frings, Köln-Brück; Elfriede Hertling, Köln-Riehl; Anneliese Hülser, Köln; Käthe Huwer, Köln-Lindenthal; Katharina und Theodor Kresse, Köln-Ossendorf; Hildegard Lehna, Köln-Nippes; Karl und Sibylle Lohkamp, Köln-Rodenkirchen; Heinz und Katharina Naunheim, Köln; Dr. Rudolf Nieder, Köln-Riehl; Franz-Josef Plasswilm, Köln-Klettenberg; Adelaide Rahmen-Weyer, Köln-Weiden; Hans und Maria Schuler, Köln-Niehl; Irene Schulze, Köln-Eil; Theo Walencik, Köln-Weiden, und Elisabeth Wertenbruch, Köln-Humboldt.

HAH

„Vun Zint Bärb bes Dreikünigge“

Unter diesem Motto veranstaltet die „Kumede“ in Zusammenarbeit mit der „Akademie für uns kölsche Sproch“ am Sonntag, 16. Dezember 1984 (3. Adventssonntag), 18 Uhr, im Pfarrsaal von St. Engelbert Riehl, Riehler Gürtel (Eingang Sakristei Hof, Garthestraße) einen Abend mit heiteren und besinnlichen kölschen Beiträgen zur Advents- und Weihnachtszeit. Das Programm wird musikalisch umrahmt durch Darbietungen der Geschwister Anneliese, Peter und Robert Heinrichs. Durch das Programm führt Willi Reisdorf. Der Eintritt ist frei!

Kölsch em WDR

Montag, 24. Dezember 1984, 20.15 Uhr:

B. Gravelott, „Chreßnaach en Kölle“ (Mitschnitt einer Aufführung der Laienbühne Niederdollendorf)

Montag, 31. Dezember 1984, 20.15 Uhr:

Theo Rausch, „Der letzte Gass“ (die merkwürdige Silvesternacht des Kölner Stadtrats Fröschlein im Jahr 1836)

Montag, 14. Januar 1985, 20.15 Uhr:

Bruno Melchert, „En Bilder stich Vergangenheit“ (ne kölsche Krimi)

Montag, 11. Februar 1985, 20.15 Uhr:

Dieter Fraeulin, „Rheinisches Requiem“, und Hans Brodesser, „Schäpoklak“

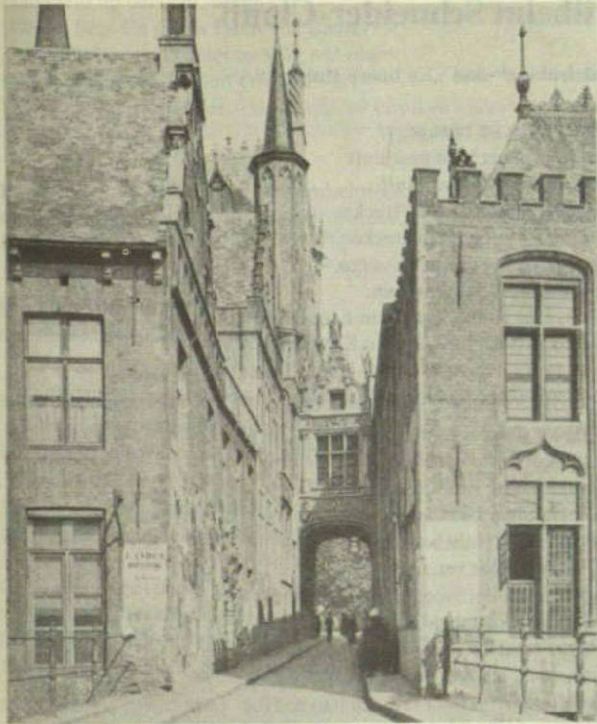
Rosenmontag, 18. Februar 1985, 20.15 Uhr:

Wilhelm Schneider-Clauß, „De Eierkunnigin“ (Mitschnitt einer Aufführung der „Kumede“)

De „Kumede“ op Jöck!

Die „Kumede“ hat schon immer Wert darauf gelegt, daß neben der soliden Theaterarbeit die Geselligkeit nicht zu kurz kommt. Ein unbeschwertes und harmonisches Miteinander der Mitglieder ist schließlich eine gute Voraussetzung für gelungene Aufführungen. Daher fanden sich, nach einjähriger Unterbrechung, trotz intensiver Probenarbeit für „De Eierkunnigin“ des kölschen Klassikers Wilhelm Schneider-Clauß, die Kumedemächer am 18. August zu einer ganztägigen Studienfahrt nach Brügge.

Nachdem Spielleiter Hermann Hertling die „Kumede“-Mitglieder und einige mitfahrende Gäste begrüßt hatte, übernahm unser neues Vorstandsmitglied Günter Leitner ebenso humorvoll wie sachkundig die Führung. Der Vormittag diente zu einem ausgedehnten Rundgang durch die Stadt. Nach der über dreistündigen Busfahrt war man ganz froh, sich de Bein jet vertredde zo künne. Was gab es da nicht alles zu sehen! Die historischen Bauten, die Kirchen, die Museen, die Grachten mit ihrem regen Bootsverkehr, den Markt und den Fischmarkt (et hät ävver ärch noh Fesch jestunke!). Man hatte ausreichend Gelegenheit, de Auge de Koß zo jevve. Und immer wieder die für diese flämische Landschaft bezeichnenden Backsteinbauten, sauber und anheimelnd. Kurz: Eine gemütliche Handelsstadt, die heute noch ihren Reichtum aus der Hansezeit, aber auch ihre vielfältigen karitativen Einrichtungen ahnen läßt.



Blick in die Straße zum blinden Esel in Brügge

Für uns eine gute Möglichkeit, geschichtliche Berührungspunkte der beiden alten Hansestädte Brügge und Köln aufzuspüren.

Nach dem leckeren Mittagessen suchte Günter Leitner als Schwerpunkte für die Besichtigungen des Nachmittags das Groeninge- und das Memling-Museum, die Liebfrauenkirche und den Beginen-Hof aus. Am Ende blieb noch Zeit, günstig Zigaretten und Brügger Pralinen einzukaufen. Die Damen der Reisegruppe schenkten ihre Aufmerksamkeit besonders den dargebotenen Handarbeiten und schauten gerne den vor den Häusern sitzenden Klöpplerinnen zu. Einmütiges Urteil: „Vill zo dör!“)

Am späten Abend kehrte das Schmölzje hungksmöd, aber glücklich über diesen gemeinsam erlebten und verlebten Tag voller schöner und bleibender Eindrücke wieder in das geliebte Köln zurück. Geschäftsführer Heinz Bauer sprach allen Teilnehmern aus dem Herzen, als er den Organisatoren für die prächtige Fahrt dankte. Und wie zu erfahren war, sind die ersten bereits auf der Suche nach einem schönen Ziel für den Ausflug im nächsten Jahr. *WRf*

Neuheit für Köln!

Die erste Schallplatte mit Advents- und Weihnachtsliedern und Gedichten in

Kölner Mundart

Ein Auszug aus einer WDR-Sendung

Die Mitwirkenden:

De Bläck Fööss · Willy Schneider

Die Riehler Jassemusekante

Monika Kampmann

zwei Kölner Kinder-Chöre u. a.

Josef Meinertzhagen spricht 7 Gedichte



Das Geschenk in der Familie,
an Bekannte und Geschäftsfreunde,
über das die Presse schrieb und über
das man spricht.

Produktion und Alleinverkauf:

Musikhaus-Tonger

Köln · Am Hof 3

Weihnachtsmarkt

Tel. (0221) 23 30 55

Köln · Alter Markt

Unbekannte Gedichte von Wilhelm Schneider-Clauß

Erste Folge: „Der neue Kalender“, „Der Mandelenberg“ und „En boore Huhzick“

Als 1969 in einer für den Heimatverein Alt-Köln schwierigen Situation Berni Klinkenberg, damals als Spielleiter der „Kumede“ auch Mitglied des Vorstands, sich dankenswerterweise bereit erklärt hatte, das Material für die Jahresgabe 1970, den zweiten Band der Schneider-Clauß-Gesamtausgabe „Gedeechte“, zusammenzustellen, da berücksichtigte er, wie er in der Einführung mitteilte, „die bereits in früheren Jahren erschienenen Sammelbände, Bücher, Zeitschriften sowie die einzeln gedruckten Gedichte“. Trotz großen Eifers und mannigfacher Hilfe sind ihm einige Gedichte entgangen. Sie haben sich teils bei der längst überfälligen Durchsicht des Nachlasses von Wilhelm Schneider-Clauß, teils aber auch bei gezielter Auswertung älterer Quellen gefunden. Drei von ihnen sollen unseren Vereinsmitgliedern zur Ergänzung des betreffenden Schneider-Clauß-Bandes hier bekanntgemacht werden. Eine Fortsetzung ist geplant. HAH

In allen drei Fällen handelt es sich um Liedtexte, alle drei sind offensichtlich für Fastelovendssitzungen verfaßt, und alle drei sind auf eine der beliebtesten „Grundmelodien“ des Karnevals geschrieben, den Margaretensmarsch von Alfred Beines.

Den ersten Text verdanke ich Reinold Louis, der ihn entdeckte, als er die Bestände der „Kölschen Sammlung“ der Kreissparkasse Köln systematisch erfaßte. Es handelt sich um ein Lied, das in der Sitzung der „Großen Kölner“ vom 16. Januar 1910 vorgetragen und im Liederbuch dieser Gesellschaft für das Jahr 1910 gedruckt wurde. Der gleichnamige Prosatext gehört zu den gelungensten Erzählungen von Schneider-Clauß und eröffnet zu Recht den von Willi Reisdorf herausgegebenen vierten Band der Gesamtausgabe.

Der neue Kalender

Ne kölsche Weet – der Runkel –
Soß zweschen Dag un Dunkel
Genöglich an der Thek
En singer Obpaß-Eck.
Hä los de Kölsche Zeidung
Un schmoten un dobei drunk
Hä sich ne Schobbe Lagerbeer
Ganz stell för si Pläseer.
Dann, wel noch kein Gäß em Dinge wore,
Kunnt för sich hä lese, drinke, schmore
Un och denken: „Ob der ganzen Äd
Do gitt et kei geplogter Deer als wie 'ne kölsche Weet.“
Wie hä sich su dät fläge,

Hot hä sich jet biwäge,
Vum Husgang kom geschluff
Su jet wie der Hans Muff.
Grad woll de Schell hä trecke,
Do kom zo singem Schrecke
Eren gehink – der Korv vöran –
Ne laus Huseererschmann:
„Och, Här Runkel, seht ens hee: Ich ben der
Hinkebott; ich han der neu Kalender;
Bloß fünf Grosche! Här, ich han ze Hus
En Frau, sechs Kinder, un mer sin su ärm wie'n Kirchemus!“

Dä Weet dät zwor jet nött'le,
Vun „Köttereie“ prött'le,
Bloß, för sing Rauh ze han,
Gov Handgeld hä däm Mann.
Doch wie en Halv bestelle
Dä dät un wollt verzälle,
Geiht falsch der Weet erus un stramm. –
Glich drop kütt de Madam.
„Och, Frau Runkel, seht ens hee: Ich ben der
Hinkebott; ich han der neu Kalender;
Bloß fünf Grosche! Frau, ich han ze Hus
En Frau, sechs Kinder, un mer sin su ärm wie'n Kirchemus!“

De Weetsfrau – die han luter
En offe Täsch! – nimmb fruhter
Als ehre grove Mann
Dä neu Kalender an,
Fängk glich an dren ze muse;
– Fott fusch sich flöck dä luse
Huseererschmann, als grad der Weet
No widderkummen dät.
„Hee, Frau, süch: Hee eß der neu Kalender!“ –
„Dä han i ch!“ – „Dä Düvels-Zackermenter!!
Jüppche! Jööp! – lauf gäng däm Käl ens noh,
Hä soll doch flöck ens kummen öm; ich hätt jet för in do!“

Der Zappjung, dä dät kraue
Un kräg sich met der Maue
Dä Mann: „Ne Groß vum Här,
Sollt noch ens kummen där!“ –
„Och, ich ka' meer ald denke“,
Säht dä – sing Auge blänke,
„Dä well noch ne Kalender han;

Häb Geld do bei deer, Mann?“
„Oh jo, hee! En ganze Täsch voll Baare!“ –
„Jung, do künns do meer ne Wäg wal spare:
Läg dem Här ald die fünf Grosche vör; –
Do häb do der Kalender, – un bistell 'ne Groß vu' meer!“

Wilhelm Schneider-Clauß

Das zweite Lied ist, nach einer handschriftlichen Notiz auf dem betreffenden Blatt, am 13. Januar 1936 bei der „Ehrengarde der Stadt Köln“ vorgetragen worden.

Der Mandelenberg

(En Galanterie us der got ahl Zick)

„Sag, Tring“, säht Meister Nährlich,
Kunditer ob dem Berlich,
'nes Morgens för sing Mähd,
Die 't Höffge keeren dat,
„Dun flöck dich jet rigere,
Mem wieße Schützel zeere,
Un hee dä Mandlenberg dä drag
Noh'r Breitstroß hundertaach.
Gev in av do bei dem Fräulein Hüser,
Sag ne Groß, hä köm vum Här Klamüser,
Dä in extra bei meer backe leet,
Dem nette Kind zom Namensdag, als Spezialität!“

Flöck wor et Trina fädig,
Bletzblank kom it un stöödig,
Drog stolz der Mandlenberg
Un wood bewundert ärg.
De Fraulück noh dem Kooche
Mem Amor drop all sohce;
De Mannslück besser noch gefeel
De Mähd su blank un k reel.
Doch et Tring daach: „Kölsche Pfefferlecker,
Goht bei Ören eige Zuckerbäcker,
Hungrich Pack!“ – Un üvver'm Schängeleer
Vergoß it, wat för'n Nummer ob der Breitstroß no et wör.

Et stund un lo't un spingste:
„Morjü, morjü, wo fings de
No Breitstroß hundert un ...
Morjü, dat kütt dervun!“
Doch wie 't besüht de Hüser,
Do lis it: „Fritz Klamüser“
Do ob nem Scheld un denk: „Aha!
Dat eß 'n doch – ija!
Jo, dat eß dä Här, dä in bestallt hät,

Wie der Meister ävvens meer verzallt hät;
Frog in selver doch noh der Adreß!
Wann einer hee mer helfe kann, dann kann et dä geweß!“

Et schell un frog met Laache
Die Frau, nen halven Draache,
Die dorob kom erus,
Ov wal der Här zehus.
„Wat soll dä??“ frog die bessig. –
„Leev Frau, vun däm gän wöß ich,
Wo hee dat Fräulein Hüser wunnt,
Dem hä bestallt dä Bund.“
Kladradaatsch!! Met beidse Fүүs zerblötschte
Do die Ahl dä Mandleberg, et rötschte
Posteling un Reemcher en de Sod, –
Schrub! flog de Husdör widder zo un bävte noh vör Wot.

Wie Mūs us alle Ecke
Kütt Putespill ze jöcke;
Dat balg sich weld un jeck
För 't Leckerjots em Dreck.
De Große stonn un lore
Un dun dat Tring bedore,
Beß dat ne Quant dä Amor fingk,
Vör Freud „Hajuja“ singk.
Doch verbasert steit wie angewahßse
Stomm et Tring; im eß et nit zom Spaße,
Simeleet un kann et nit verstonn:
„Wat hät dä gode Mandlenberg däm kodde Wiew gedonn???“

Wilhelm Schneider-Clauß

Der dritte Text schließlich ist bisher nur von einem einzelnen Liederblatt bekannt, auf dem er allerdings als Lied Nr. 2 bezeichnet ist. Aus Werbeanzeigen auf der Rückseite ergibt sich, daß zu seiner Entstehungszeit Gerhard Walz eine Leihbücherei auf der Ecke Hohe Straße und Blindgasse führte und die Städtischen Puppenspiele im Rubenshaus in der Sternengasse spielten. Das weist jedenfalls auf das Jahrzehnt zwischen 1926 und 1936.

En boore Huhzick

En Ooßendörp, doh wore
Ens zwei gesalvte Boore
Met Geld we Knubb'len deck:
D'r Äßer un d'r Weck.
Ei Kind se hatte mallich,
D'r Weck e Weech rut-knallig;
D'r Äßer hatt 'ne staatse Jung
Vun ländlichem Fazzung.
„Fränz“, – su säht d'r Weck ens för d'r Äßer,

„Wör't för uns zwei Ale wahl nit besser,
Wann dien Annche heerot mingen Hein?
Dann köme Land un Stall un Schof un Rindveeh beienein!“

Wilhelm Schneider-Clauß

Die übrigen vier Strophen folgen im nächsten Heft von „Alt-Köln“.

„Kölsche Weihnacht“

Gern folge ich einer Bitte des Musikhauses Tonger, auf die Schallplatte „Kölsche Weihnacht“ hinzuweisen, für deren Produktion und Vertrieb dieses alte Kölner Haus (Am Hof 3) verantwortlich zeichnet. Die Aufnahmen stammen aus einer 1980 ausgestrahlten Sendung des WDR, deren Manuskript damals Gerold Kürten verfaßt hatte. Von den Bläck Fööss über Monika Kampmann bis zu Willy Schneider ist allerlei Prominenz beteiligt. Die Texte von Hans Knipp sind, was ihr Kölsch angeht, manchmal mit der heißen Nadel gestriekt („vill Söß“, „Auswahl“, „Huhe Stroß“). Das angebliche alte Kölner Wort „Wer de Zinter Klos kennt...“ heißt bei Hönig und Wrede im wesentlichen übereinstimmend „Wer der hellige Mann kennt, däm brängk'e nix mih.“ Der Titel von Wilhelm Hoßdorfs Lied lautet richtig „Maria, deck me'm Schleier zo“. Leicht verwundert liest man, daß die Gedichte von Kiesgen, Klersch und Kuhlemann „vom Rheinvolk-Verlag zur Verfügung gestellt“ wurden. – Mit dieser Schallplatte (oder der parallelen Musik-Cassette) hat man nahezu alles beieinander, was an adventlichen und weihnachtlichen kölschen Texten vertont worden ist, und ein breites Spektrum unterschiedlicher Ausdrucksmöglichkeiten „vor Ohren“.

H AH

Herausgeber: Heimatverein Alt-Köln e.V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart · Vorsitzender: Dr. Heribert A. Hilgers · 5000 Köln 1 · Vor den Siebenburgen 29 · stellv. Vorsitzender: Willi Reisdorf · 5000 Köln 60 · Liegnitzstraße 5 · Schatzmeister: Walter Anderle · 5000 Köln 1 · Eigelstein 10-12 · Schriftführer: Hubert Philippsen · 5000 Köln 21 · Deutzer Freiheit 64 · **Verlag:** Heimatverein Alt-Köln e.V. · **Redaktion:** Dr. Heribert A. Hilgers · **Druck und Anzeigenverwaltung:** Druck- + Verlagshaus Wienand · 5000 Köln 41 · Weyertal 59 · **Vertrieb:** Hubert Philippsen · **Konten des Heimatvereins:** Stadtparkasse Köln Nr. 2662013 (BLZ 37050198) · Kölner Bank von 1867 Nr. 14836004 (BLZ 37160087) · Kreissparkasse Köln Nr. 32625 (BLZ 37050299) · Postgirokonto Köln Nr. 52870-505 (BLZ 37010050) · Ein Bezugspreis wird für „Alt-Köln“ nicht erhoben. Er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.

Bildnachweis: Seite 6. Druckauflage dieses Heftes: 1900.
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Diesem Heft liegt ein Prospekt des Konrad Theiss Verlags Stuttgart sowie des Wienand Verleges Köln bei.

Kölle kenne künne!

Achtzehnte Folge unserer „Alt-Köln“-Preisauflage

Unsere Frage lautet: Wo steht heute das hier abgebildete Portal?
Und unsere Zusatzfrage: Wohin kam man früher, wenn man dieses Portal durchschritt?



Die Antwort ist bis zum 28. Dezember 1984 (Poststempel entscheidet) bitte auf einer Postkarte zu senden an unseren Schriftführer Hubert Philippsen, Deutzer Freiheit 64, 5000 Köln 21. Unter den Einsendern mit richtiger Antwort werden vier Preise ausgelost: „Fastelovend op d'r Stroß“ mit Autogrammen des Autors Max-Leo

Schwering sowie von Oberbürgermeister Norbert Burger und Bürgermeister Jan Brügelmann, ein Gutschein über 15 DM für Kaffee und Kuchen und dergleichen im neuen Café Reichard, aus der Reihe „Museum“ der Band über das „Wallraf-Richartz-Museum“ und ein Orden des Heimatvereins Alt-Köln für die Session 1984/85.

Durch Verzögerungen bei Herstellung und Auslieferung von Heft 55 blieben für die Lösung der siebzehnten Folge nur wenige Tage. Ein Kompliment also denen, die trotzdem „fündig“ wurden! Wir erhielten, wie es bei Folge 17 durchaus sinnvoll ist, genau siebzehn richtige Einsendungen: von Wilhelm Becker, Heinrich Bergs, Maria Beschow, Aenni Biela, Franz Cramer, Bernd Fervers, Emilie Fervers, Veronika Firmenich, Agnes Gräber, Horst Groß, Heinz Hammelstein, Hans Heinen, Heribert Kaufmann, Heinz Meichner, Gerd Nischalke, Anneliese Schuh und Irmgard Schuh. Während sonst eine „Glücksfee“ aus dem Vorstand die Lose zieht, mußte sich diesmal, am Samstag nach der Abendmesse in St. Heribert, unter der „Aufsicht“ unseres Schriftführers der Vorsitzende selbst betätigen. Und wie es der Zufall wollte, waren unter den Einsendern, die er „erwischte“, die beiden, die ihre Lösung mit dem Stoßseufzer „Hoffentlich habe ich auch mal Glück“ und „Ich hoffe, diesmal mehr Glück bei der Auslosung zu haben“ begleitet hatten. Ein noch größerer Zufall war, daß die drei Gewinner zwar mit ihren Loszahlen weit auseinanderlagen, im Alphabet aber unmittelbar aufeinander folgen: Horst Groß erhält das Buch „Sophia Marx malt Köln naïv“, Heinz Hammelstein kann sich über den Bildband „Aus dem alten Köln“ freuen, und Hans Heinen muß sich aus Wesseling auf den Weg zum Café Reichard machen, um dort seinen Gutschein in „Naturalien“ einzutauschen. Wir gratulieren den glücklichen Gewinnern, aber wir hoffen auch, daß die übrigen Einsender ihren „Gewinn“ in der Teilnahme und im erfolgreichen „Entdecken“ des Motivs sehen.

Das Suchbild unserer siebzehnten Folge stellte ein Detail der Südseite der (ehemaligen) Antoniterkirche an der Schildergasse dar. Die Antoniter, anderswo manchmal auch als Hospitaliter bezeichnet, trugen ihren Namen nach dem ägyptischen Wüstenheiligen Antonius, der, nicht identisch mit Antonius von Padua, als Patron gegen Seuchen bei Mensch und Tier verehrt wurde und im Rheinland gelegentlich respekt- und liebevoll zugleich den Namen „Ferketünnes“ erhielt. Reliquien von ihm hatte 1070 ein französischer Ritter Namens Jocelin von einer Orientwallfahrt in seine Heimat, die Dauphiné, mitgebracht. Zur Burgkapelle dieses Ritters zwischen Lyon und Grenoble zogen besonders die vom Wundbrand, dem später sogenannten Antoniusfeuer, Befallenen in so großer Zahl, daß sich schon nach wenigen Jahren eine Laienbruderschaft bildete, die sich ihrer Pflege annahm. Sie breitete sich bald aus, weit über Frankreich hinaus; 1514 wurde als letzte von über 350 Niederlassungen eine in Livland gegründet. Auch am päpstlichen Hof versahen

die Antoniusbrüder die Krankenpflege. 1247 erhielten sie von Papst Innozenz IV. die Erlaubnis, nach der Regel des hl. Augustinus zu leben. Seither galten sie, die bis dahin unter der Obhut der Benediktiner gestanden hatten, als eigener Orden, obwohl sie nicht Mönche im engeren Sinne waren und nur zum kleineren Teil dem Priesterstand angehörten. Das Zeichen der Antoniterherren war das blaue Antoniterkreuz. Kaiser Maximilian verlieh ihnen 1502 als Wappen den einköpfigen schwarzen Adler mit einem gekrönten Brustschild, das auf goldenem Grund jenes Kreuz zeigt. Aber vielerlei Umstände führten zum allmählichen Niedergang des Ordens, und 1776 verfügte Papst Pius VI. seine Auflösung und den Übergang seines Besitzes an die Malteser.

Nach Köln waren die Antoniter 1298 von Erzbischof Wibold aus dem Kloster Roßdorf im Mainzischen berufen worden. Sie sollten hier das Kloster und die Aufgaben der Sackbrüder übernehmen. Ihre neue Kirche bauten sie der Überlieferung nach, als sie ihren Bereich von der Antoniterstraße bis an die Schildergasse ausgedehnt hatten, anstatt der Sackbrüderkapelle, zwischen 1350 und 1384 (geweiht von Erzbischof Friedrich von Saarwerden), schlicht, nur mit einem Dachreiter, wie die ältere Minoriten- und die etwa gleichzeitige Kartäuserkirche. Die Kölner Antoniter überlebten, wenn auch in „kleiner Besetzung“, erstaunlicherweise sogar die päpstliche Aufhebung des Ordens. Erst in der Säkularisation von 1802 wurden sie enteignet. Am 7. Juli jenes Jahres wurde ihre Kirche die erste Gemeindekirche der Kölner Protestanten, sowohl der Lutheraner als auch der Reformierten, die bis dahin ihren Gottesdienst nur außerhalb der Stadtmauern hatten begehen dürfen, in Mülheim, in Frechen oder auf (meist niederländischen) Rheinschiffen. Für die neue Gemeinde wurde das Innere der Antoniterkirche, unter Mitwirkung von Ferdinand Franz Wallraf, im Sinne einer evangelischen Predigtkirche geändert. Bei späteren Renovierungen wurden einige dieser Änderungen aus dem Bestreben, dem Kirchengebäude die Reinheit seines gotischen Stils möglichst zurückzugeben, wieder beseitigt. Am 31. Mai 1942 wurde die Kirche durch Bomben schwer zerstört; bis auf die des Chors stürzten alle Gewölbe ein. Zwischen 1946 und 1952 fand der Wiederaufbau unter Leitung des Architekten Georg Eberlein statt. Bedeutendstes Ausstattungsstück ist zweifellos der bronzene Todesengel von Ernst Barlach.

Übrigens zeigte unsere Aufnahme in Heft 55, was ja eigentlich niemanden überraschen kann, daß nicht nur am Dom die Bausubstanz gefährdet ist: Am Schwibbogen rechts sind deutlich die Abplatzungen der Steinoberfläche zu sehen.

Ich nutze die Gelegenheit, nach der Anregung eines unserer Einsender einmal unserem „Kölle-kenne-künne“-Fotografen Klaus-Jürgen Kolvenbach für seinen Eifer und seinen Einfallsreichtum zu danken. Ohne ihn wäre diese Serie nicht möglich. HAH

Da weiß man,
wen man an seiner Seite hat.



Kreissparkasse Köln